

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

**Norddeutsches Volksblatt. 1887-1918
28 (1914)**

105 (7.5.1914)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-576984](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-576984)

Norddeutsches Volksblatt

Organ für die Interessen des werktätigen Volkes

Redaktion und Haupt-Expedition Rülfringen, Peterstraße Nr. 76. Fernsprech-Anschluss Nr. 58, Amt Wilhelmshaven. — Filiale: Minsenstraße Nr. 24.

Das Norddeutsche Volksblatt erscheint täglich mit Ausnahme der Tage nach Sonn- und gesetzlichen Feiertagen. — Abonnementspreis bei Vorauszahlung für einen Monat einschließlich Postgebühren 75 Pf., bei Einzahlungsabteilung von der Expedition 65 Pf., durch die Post bezogen vierteljährlich 2,25 Mk., für zwei Monate 1,50 Mk., monatlich 75 Pf. einschließlich Postgebühren. Bei den Inseraten wird die halbspaltige Zeile für den Raum für die Anzeigen in Rülfringen-Wilhelmshaven und Umgebung, sowie der Filialen mit 15 Pf. berechnet, für sonstige auswärtige Inserenten 20 Pf.; bei Wiederholungen entsprechend Rabatt. Größere Anzeigen werden tags vorher erbeten. — Platzbestimmungen unverbindlich. — Ref. Anzeigen 50 Pf.

28. Jahrgang.

Rülfringen, Donnerstag den 7. Mai 1914.

Nr. 105.

Vom Tage.

Die Budgetkommission des preussischen Abgeordnetenhauses genehmigte den preussisch-österreichischen Eisenbahn-Staatsvertrag. Sie wünschte, daß der neue Bahnhof auf preussischem Gebiet liegen soll.

Im Reichstage legte gestern Genosse Schulz in einer längeren Rede zum Militärvertrage die Schäden unseres herrlichen Kriegsheeres dar.

Der Reichstagsabgeordnete für Wilhelmshaven, Dr. Semler, ist schwer erkrankt.

Die Budgetkommission lehnte unter Führung der Sozialdemokraten auch gestern die Verabreichung des bekannten Grundstückes für die Militärverwaltung ab.

In der russischen Duma wandelte vorgehender der Präsi- dent auf den Spuren des Gewaltmenschigen Diza.

In einem Dorf in Tirol wurden durch eine Feuers- brandt 85 Häuser eingeehert.

Konzentration des Bankkapitals.

Von J. Karski.

Die Toten, sie reiten so schnell. Vor ein paar Wochen, als der Jahresbericht des A. Schaaffhausenschen Bankvereins erschien, ber den Aktionären das betrübliche Resultat einer stark reduzierten Dividende verübte, gaben wir der Meinung Ausdruck, daß die Selbständigkeit dieser ältesten Großbank Deutschlands wohl nicht mehr lange dauern würde. Jetzt ist die Sache perfekt: der Bankverein hört auf als selbständiges Unternehmen zu existieren, wird von der Diskonto-Gesellschaft aufgekauft.

Es ist das die größte Bankoperation zum Zwecke der Fusionierung, die jemals in Deutschland, oder selbst in Europa stattgefunden hat. Man hat diesmal sehr geschickt operiert, indem man die komplizierten Verhandlungen so diskret führte, daß die Öffentlichkeit und auch die Aktionäre der beiden Gesellschaften erst durch die Presse von den Beschlüssen der Direktoren und Aufsichtsräte erfuhren. Die Transaktion ist etwas verzwickelt, weil man das Bedürfnis hat, den Schaaffhausenschen Bankverein noch ein Schein- dasein weiter fristen zu lassen. In der Mitteilung, die die Verhandlungen der Presse zugehen liegen, heißt es: „die Verbindung der beiden Institute ist beschlossen“ und im nächsten Satze: „zum Zwecke dieser Verbindung wird das Geschäft des Schaaffhausenschen Bankvereins auf eine neu

zu gründende Aktiengesellschaft mit gleicher Firma und mit dem Sitz in Köln, die mit einem Aktienkapital von 100 Millionen Mark ausgestattet wird, übergeführt“. Da das Institut bisher mit einem Aktienkapital von 145 Millionen Mark bestand, so könnte man annehmen, daß es sich um eine einfache Kapitalreduktion handelt. Aber es stimmt schon: die „Verbindung“ ist die Hauptfrage und das Weiter- bestehen der Firma ist eine bloße Formalität, denn die neuen Aktien im Betrage von 100 Millionen bleiben im Besitze der Diskonto-Gesellschaft, sie werden, wie es in der Mit- teilung heißt, bei ihr „zu Buche stehen“. Die letzte Ge- sellschaft erhöht ihr Kapital von 225 auf 300 Millionen Mark, indem sie neue Anteilsscheine ausgibt. (Die Diskontogesellschaft ist keine Aktiengesellschaft, sondern eine Kommandit- gesellschaft). Dieser Betrag von 75 Millionen Mark im Nennwert ist dazu bestimmt, 125 Millionen Mark von Schaaffhausen einzukaufen. Das ist durchführbar, weil die Aktien von Schaaffhausen einen Kurs von 110 für 100 haben, während die Anteilsscheine der Diskontogesellschaft 190 für 100 stehen und man erwartet, daß die neuen Anteilsscheine auch einen so hohen Kurs haben. 75 Millionen in diesen Anteilsscheinen haben dann einen faktischen Geldwert von 142 Millionen, während man zum Ankauf von Schaaff- hausenscher Aktien im Nennwert von 125 Millionen bei einem Kurse von 110 Prozent nur 137,5 Millionen braucht. Eigentümlich ist, daß nur für 125 Millionen Mark Schaaff- hausenscher Aktien eingekauft werden sollen, während das gesamte Aktienkapital 145 Millionen beträgt. Es erklärt sich das so, daß die Diskontogesellschaft bereits 20 Millionen Mark Schaaffhausenscher Aktien im Besitze hat und diese nicht einzukaufen braucht.

Ob bei dieser Transaktion die Aktionäre von Schaaff- hausen ein gutes oder ein schlechtes Geschäft machen, dar- über wird man sich wohl noch streiten. Auch nicht alle Teil- haber der Diskontogesellschaft werden vielleicht entzückt sein, werden vielleicht finden, daß das Geschäft das Risiko er- höht, da man nicht weiß, ob die Gesellschaft soviel Profit herausgewirtschaftet, um die Dividende auf der bisherigen Höhe zu halten. Das sind indessen private Schmerzen dieser Herren. Von allgemeinem Interesse ist nur, daß man diese Aktionäre erst gar nicht viel fragt: Direktoren und Aufsichtsräte beschließen und sind offenbar sicher, daß sie ihren Beschluß auch durchführen. Diese Sicherheit ist ein- fach dadurch gegeben, daß man im voraus die Majorität für die Generalversammlung hat. Dieser oder jener Aktionär mag toben und wettern, es schadet weiter nicht; auch wenn er über ein paar Millionen verfügt, wird er einfach nieder- gestimmt. Das zeigt einmal wieder, wie haltlos das Gerede von der „Demokratisierung des Kapitals durch die Aktien- gesellschaft“ ist.

Von großer sozialwirtschaftlicher Bedeutung ist dagegen die Tatsache der gewaltigen Konzentration des Aktien- kapitals, die hier von neuem in Erscheinung tritt. Die

Diskontogesellschaft wird in Zukunft über 300 Millionen Mark Aktienkapital verfügen und damit an der Spitze der Großbanken marschieren. (Es folgt als nächste die Deutsche Bank mit jetzt 250 Millionen und die Dresdner Bank mit 200 Millionen). Aber diese Ziffer gibt einen unzulänglichen Begriff von der Kapitalmacht. In Wirklichkeit verfügt nämlich das Institut auch über das Kapital des „neuen“ Schaaffhausenschen Bankvereins im Nennwert von 100 Mil- lionen. Ferner kommandiert sie die Norddeutsche Bank in Hamburg, die ein Aktienkapital von 60 Millionen hat, die Allgemeine Deutsche Kreditanstalt in Leipzig, die ein Aktien- kapital von 90 Millionen hat, den Varmer Bankverein mit 75 Millionen Aktienkapital, die Süddeutsche Diskontogesell- schaft mit 38 Millionen. Somit handelt es sich um ein Aktienkapital von 663,5 Millionen. Dazu kommen die Res-erven dieser Institute, die sich auf über 220 Millionen be- liefen. Es sind also 880 Millionen Bankkapital, die fortan unter einem Kommando stehen werden.

Politische Rundschau.

Rülfringen, 6. Mai.

Das preussische Abgeordnetenhause nahm am Dienstag zunächst die Vorlage über die Erweiterung des Stadtkreises Köln in zweiter und dritter Lesung unverändert gegen die Stimmen einer Anzahl von Konservativen an. Hierauf beriet das Haus kleinere Vorlagen, nämlich den Gesetzentwurf über die Rentenbanken, der der Agrarkommission über- wiesen wurde, und den Entwurf über die weitere Beschäfti- gung von Hilfskräften beim Oberverwaltungsgericht, der an eine besondere Kommission von 14 Mitgliedern ging. Im übrigen setzte das Haus die Beratung des Kultussetzes beim Kapitel Höherer Schulwesen fort. Die Debatte verlor sich in Einzelheiten und wird am Mittwoch fortgesetzt.

Der Militärvertrage in der Kommission. Die Budgetkom- mission des Reichstages erledigte am Dienstag den Rest des Gesetzes. Die einmaligen Ausgaben, die in der Haupt- sache für Kasernenbauten, Übungsplätze, Festungen usw. bestimmt sind, wurden bis auf einige Abstriche bewilligt. Hg. Gothein und Gen. Stücken wandten sich gegen die hohen Ausgaben für Kasernenbauten, für die kein Bedürfnis bestehe. Hg. Wasserman (Nat.) als freiwilliger Regie- rungskommissar begründete außer mit dem „ethischen Werte“, auf den schon der Kriegsminister hingewiesen hatte, die Notwendigkeit der Kasernenbauten, daß es bei dem Ver- fehl von Offizieren in Kasernen nach alkoholreichen Ge- lagen sicher zu Unzuträglichkeiten mit der Zivilbevölkerung kommen werde. Genosse Schöpflin erhob Einspruch gegen die ungewöhnlich hohen Preise für ein bei Warburg zu er-werbendes Erzzerlegelgelände, fand aber für seinen An- trag auf Ablegung des Titels nicht die Mehrheit, die ihrer alten Gewohnheit treu blieb, indem sie um Kleinigkeiten lange und erwidende Debatten führte, große Kosten aber unbedenkenlich bewilligte. Man unterbielt sich

Feuilleton.

Der Schimmelreiter.

Novelle von Theodor Storm.

5) Nachdruck verboten.
Das Mädchen war hinausgegangen: „Ihr wisst, Tebe,“ begann der Deichgraf wieder, „unser Herrgott hat mir einen Sohn verlag!“
„Ja, Deichgraf, aber laßt Euch das nicht kränken,“ ent- gegnete der andre, „denn im dritten Gliede soll der Familien- verband ja verschleifen; Euer Großvater, das wissen wir noch alle, war einer, der das Land geschützt hat!“
Der Deichgraf, nach einigem Zögern, sah schier ver- dutzt aus: „Wie meint Ihr das, Tebe Soien?“ sagte er und setzte sich in seinem Lehnsitz auf; „ich bin ja doch im dritten Gliede!“
„Ja so! Nicht für ungut, Deichgraf, es geht nur so die Rede!“ Und der bogere Tebe Soien sah den alten Wirtenträger mit etwas boshaften Augen an.
Der aber sprach unbedenklich: „Ihr müßt Euch von alten Weibern dergleichen Torheit nicht aufhängen lassen, Tebe Soien; Ihr kennt nur meine Tochter nicht, die rechnet mich selber dreimal um und um! Ich wollt nur sagen, Euer Gauke wird außer im Felde auch hier in meiner Stube mit Feder oder Meßschieß so manches profitieren können, was ihm nicht schaden wird!“
„Ja so, Deichgraf, das wird er; da habt Ihr völlig recht!“ sagte der alte Soien und begann dann einige Ver- günstigungen bei dem Wirtenträger sich auszubedenken, die aber stets vorher von seinem Sohne nicht bedacht waren. So

sollte dieser außer seinen kleinen Senden im Herbst auch noch acht Paar wollene Strümpfe als Zugabe seines Lohnes genießen; so wollte er selbst ihn im Frühling acht Tage bei der eigenen Arbeit haben, und was dergleichen mehr war. Aber der Deichgraf war zu allem willig; Gauke Soien schien ihm eben der rechte Kleinmnecht.

— „Nun, Gott tröst dich, Junge,“ sagte der Alte, da sie eben das Haus verlassen hatten, „wenn der dir die Welt klar machen soll!“
Aber Gauke erwiderte ruhig: „Daß Er nur, Vater; es wird schon alles werden.“

Und Gauke hatte so unrecht nicht gehabt; die Welt, oder was ihm die Welt bedeutete, wurde ihm klarer, je länger sein Aufenthalt in diesem Hause dauerte; vielleicht um so mehr, je weniger ihn eine überlegene Einigkeit zu Hilfe kam, und je mehr er auf seine eigene Kraft angewiesen war, mit der er sich von jeder behelfen hatte. Einer freilich war im Hause, für den er nicht der rechte zu sein schien; das war der Großmnecht Die Peters, ein tüchtiger Arbeiter und ein maulfertiger Geselle. Ihm war der träge, aber dumme und stämmige Kleinmnecht von vornin besser nach seinem Sinn gewesen, denn er rufte die Donne Gafer auf den Rücken hatte laden und den er nach Herzenslust hatte herumstoßen können. Dem noch stilleren, aber ihn gefällig überlegenden Gauke vermochte er in solcher Weise nicht beizufallen; er hatte eine gar zu eigene Art, ihn anzublicken. Trotzdem verstand es, Arbeiten für ihn auszuführen, die seinem noch nicht gefestigten Körper hätten gefährlich werden können, und Gauke, wenn der Großmnecht sagte: „Da hättest du den diden Miß nur sehen sollen; denn ging es von der Hand!“ sagte nach Kräften an und brachte es, wenn auch mit Müh-

sal, doch zu Ende. Ein Glück war es für ihn, daß Elke selbst oder durch ihren Vater das meistens abzusellen durfte. Man mag wohl fragen, was mitunter ganz fremde Menschen aneinander bindet; vielleicht — sie waren beide geborene Nachner, und das Mädchen konnte ihren Kameraden in der großen Arbeit nicht verderben sehen.

Der Zwiespalt zwischen Groß- und Kleinmnecht wurde auch im Winter nicht besser, als nach Martini die ver- schiedenen Reichrechnungen zur Revision eingelaufen waren.

Es war an einem Maiabend; aber es war November- witter; von drinnen im Hause hörte man draußen hinterm Deich die Brandung donnern. „Se, Gauke,“ sagte der Hausherr, „komm herein; nun magst du weihen, ob du rechnen kannst!“

„Ni! Weert,“ entgegnete dieser; — denn so nennen hier die Leute ihre Herrschaft — „ich soll aber erst das Zungloch füttern!“

„Elke!“ rief der Deichgraf; „wo bist du, Elke! — Geh zu Ole und sag ihm, er solle das Zungloch füttern; Gauke soll rechnen!“

Und Elke eilte in den Stall und machte dem Groß- mnecht die Bestellung, der eben damit beschäftigt war, das über Tag gebrauchte Pferdgeschirr wieder in seinen Platz zu hängen.

Die Peters schlug mit einer Trense gegen den Ständer, neben dem er sich beschäftigte, als wolle er sie kurz und klein hauen: „Hol der Teufel den verfluchten Schreibmnecht!“ — Sie hörte die Worte noch, bevor sie die Stalltür wieder geschlossen hatte.

„Nun?“ fragte der Alte, als sie in die Stube trat. „Die wolle es schon besorgen,“ sagte die Tochter, ein wenig sich die Rippen beißend, und setzte sich Gauke gegen-

im weiteren Verlaufe der Beratung über das kirchliche Hilfsprogramm, das geprüft werden soll, und das automatische Selbstabgabeverehr, über Beobachtungsinstrumente für Artillerie, Luftschiffe, Flugverdränger und die Konstruktionen des Obersten Riddede, die zu einer Beobachtung empfohlen wurde, weiter über Fortifikationen im Osten, für die sich Abg. Rogalla v. Biberstein (Kont.) ins Zeug legte, ohne jedoch den Kriegsminister für seine Anstalten zu gewinnen, über Ringbildungen unter den für Militärärzten und Versorgungsbedürfnissen kommenden Finanzen, wozu Genosse Stüden das Wort nahm, und schließlich über den Neubau für das Militärkabinett in der Viktorhofstraße. Abg. Erzberger und Genosse Stüden traten dafür ein, daß es bei dem früheren Beschlusse der Kommission verbleibe. Der Kriegsminister gab eine möglichst harmlose Erklärung über die zwischen Schabam und Militärverwaltung getroffene Abmachung und suchte die Angelegenheit als einfache Wirtschaft- und Zweckmäßigkeitsfrage zu charakterisieren. Schabam erklärte, noch keinerlei Schritte zur Verankerung des Grundstücks getan zu haben, auch sei kaum auf Käufer zu rechnen. Eine staatsrechtliche Bedeutung habe die Sache nicht. Das war das Stichwort für den Abg. Schiffer (Natl.), der nun mit einerseits-andererseits seinen Unwillen eingeleitet begann und den Vorschlag der Regierung zur Annahme empfahl. Abg. Dießing (Sp.) und die Genossen Ledebour und Pfeibitz traten unter energischen Hinweis auf die Ehre des Reichstags und die Interessen der Steuerzahler der nationalliberalen Minderheitsfraktion entgegen; Abg. Fehrenbach (Zentr.) spielte unter der Geiteit der Kommission den Schiffer von damals gegen den Schiffer von jetzt aus und polemisierte gegen den Großen Westphal (Kont.), der sich für die Regierung bemüht hatte. Selbst Abg. Raabe richtete merklich von seinem Fraktionskollegen ab und plädierte für Ablehnung der Regierungsforderung im Ergänzungsetz. So sehr sich auch die Regierung bemühte, ihre Forderung zu retten; die Kommission blieb hart und lehnte gegen 5 Stimmen die Preisgabe der Budgetrechte des Reichstags zugunsten des Militarismus ab.

Kleine Anfrage im Reichstag. Die sozialdemokratischen Abgeordneten Wendel und Dr. Weill fragen im Reichstag an, ob dem Reichskanzler bekannt sei, daß bei einer in Berlin veranstalteten theatralischen Aufführung des Hilfsbundes gegen die Fremdenlegionen, die in Frankreich große Zustimmung erregt hat, affine Angehörige des deutschen Heeres in Uniform mitgeführt haben und was er zu tun gedenke, um solchen Vorkommnissen in Zukunft vorzubeugen.

Zur Ministerrie in Coburg-Gotha. Das Mittrittsgesuch des Staatsministers Dr. v. Richter ist vom Herzog von Coburg-Gotha angenommen worden. Als Nachfolger Richters wird der Chef der Abteilung des Ministeriums Coburg Staatsrat v. Bawenski genannt.

Der Randtag wird zu diesem Entschlusse auch noch ein Wort zu reden haben. Dieser hatte die Frage der herzoglichen Privatwege im Thüringer Wald angeschritten und einmütig gefordert, daß die an diesen Wegen angebrachten Tafeln als beim Domänenverwaltungsgebot widerprechend entfernt werden sollen. Hieraus entwickelte sich dann die Ministerrie, da der scheidende Minister die Auffassung des Landtages vertrat. Der Ausgang der Rie wird als eine Aufsehung der Gottmarilla gegen die beiden Randtage aufgefaßt.

Kampf gegen die bayerische Kammer der Reichsräte. Die ablehnende Haltung der Kammer der Reichsräte gegen die Regierungsvorlage auf Gewährung eines staatlichen Zuschusses zur gemeindlichen Arbeitslosenversicherung hat in weiten Kreisen des bayerischen Volkes, insbesondere in der Arbeiterkategorie den stärksten Unwillen hervorgerufen. „Fort mit diesem Parlamentgebilde!“ heißt daher jetzt die Losung, die auch in einem Aufwuf des Landesvorstandes der sozialdemokratischen Partei Bayerns verkörpert wird.

Die bayerische Regierung und die Arbeitslosenversicherung. Die bayerische Staatsregierung hat nach Ablehnung der Arbeitslosenversicherungsvorlage im Reichsrat be-

schlossen, in der Zweiten Kammer, an die die abgeänderte Vorlage von der Reichsratskammer zurückgeht, eine Ministerialerklärung abzugeben, wonach sie an der staatlichen Förderung der Arbeitslosenversicherung in Bayern unermindert festhält und für alle Fälle die Wiederbringung der Staatsforderung sich im Interesse der Befämpfung der Arbeitsnot vorbehalten.

Abg. Semler schwer erkrankt. Der Gesundheitszustand des Reichstagsabgeordneten Dr. Semler, des nationalliberalen Vertreters für Aurich, der schon seit längerer Zeit in Hamburg krank liegt, hat sich in den letzten Tagen sehr erheblich verschlimmert.

Vom Wehrbeitrag in Essen. Die Stadt Essen bringt einen Wehrbeitrag von 13 Millionen Mark bei 1200 Millionen Mark beitragspflichtigen Vermögen auf. — Der Wehrbeitrag im Stadtkreise Osnabrück erreicht, wie die „Osnabrücker Zeitung“ meldet, die Höhe von rund 1300 000 Mark. Das Gesamtvermögen ist mit etwa 237 Millionen festgesetzt worden, während früher 48 Millionen weniger deklariert wurden.

Zigaretten-Monopol. Der Verband deutscher Zigarettenfabrikanten hat an Reichstag und Bundesrat Eingaben gerichtet, in denen die Einführung des Zigaretten-Monopols verlangt wird. Die Kosten der Ablösung der bestehenden Betriebe werden auf 215 Millionen Mk. berechnet, die sonst noch entfallenden Kosten auf 125 Millionen, so daß die Monopolanlage eine Schuldlast von 340 Mill. Mark mit 20% Millionen Mark pro Jahr zu verzinsen hätte. Die Einnahme wird auf 161 Millionen Mark berechnet gegenüber 76 Millionen Mark, die das Reich im laufenden Jahr an Zoll und Steuer für Zigaretten einnimmt. Menschengreundlich liegt die Denkweise darin, daß die Monopoleinnahme um 25—30 Millionen erhöht werden könnte, wenn der Preis der billigen Zigarette auf 2 Pf. heraufgesetzt würde.

Rußland.

Das reaktionäre Helanentum. Ueber brutale Rechtslosmachungen oppositioneller Dumamitglieder berichten bürgerliche Depeschenagenturen aus Petersburg von gestern: Der gestrigen Sitzung der Duma wohnten in der Ministerloge der Präsidenten des Ministerrates und die Minister bei. Auf der Tagesordnung stand der Bericht der Budgetkommission über das Staatsbudget 1914. Der Vorsitzende teilte mit, daß dem Hause ein von 30 Abgeordneten unterzeichneter Antrag vorliege, die Budgetberatung so lange aufzuschieben, als der Gesetzesentwurf betreffend die Wehrfreiheit der Abgeordneten nicht Gesetzeskraft erlangt habe. Die Reichsduma lehnte diesen Antrag, den als erste die Sozialdemokraten, Nedeide, Kerenski und Malinowski unterzeichnet hatten, mit 140 gegen 76 Stimmen ab. Infolge lauter Obstruktion der Sozialdemokraten wurde die Sitzung unterbrochen und der sog. Abg. Tscherni vom Präsidenten aus dem Saal verwiesen. Nach Wiederaufnahme der Sitzung weigerte sich Tscherni wiederum, der Aufforderung zum Verlassen des Saales Folge zu leisten, worauf der Präsident die Sitzung unterbrach und der Diktator die Waage holen ließ, bei deren Erheben Tscherni den Platz mit der Erklärung räumte, daß er der Gewalt weiche. Sodann wurden nach persönlichen Auseinandersetzungen noch drei Sozialisten für 15 Sitzungen ausgeschlossen. Zwei davon wurden durch Soldaten entfernt werden. Die Rufe fuhr fort zu lärmern, jedoch der zweimalige Bericht des Ministerpräsidenten, das Wort zu ergreifen, erfolglos blieb. Der Präsident der Duma schlug vor, zwei weitere Gruppen von Abgeordneten der äußersten Linken auf 15 Sitzungen auszuschließen. Der Antrag wurde angenommen, so daß insgesamt 16 Ausschließungen von Abgeordneten erfolgten. Die mit Ausschluß bedrohten Abgeordneten verließen den Saal beim erneuten Erheben der Waage. Endlich konnte der Ministerpräsident die Tribüne betreten und eine kurze Rede halten, worin er die Duma begrüßte und bat, diese begrüßen mit

demselben Wohlwollen entgegenzunehmen, mit dem er die durch die Duma an ihn gerichtete Begrüßung entgegengenommen habe. (Beifall im Zentrum und rechts.)

Mexiko.

Telegramme zur Lage. Washington, 5. Mai. Die diplomatischen Verhandlungen drohen in die Brüche zu gehen, da weder Guerta noch Carranza zu irgend welchen Zugeständnissen bereit sind. Die Regierung ist jedenfalls auf den Abbruch der Verhandlungen vorbereitet. Zu diplomatischen Zwecken herrscht die Ansicht vor, daß die mexikanische Frage vor den Toren der Hauptstadt zwischen den Anhängern Guertas und den Rebellen entschieden werden wird.

Torreón, 5. Mai. Die Antwort Villas auf die Aufforderung der Anhänger Guertas, seine Streitkräfte mit den übrigen zu verbinden, um die Amerikaner aus dem Lande zu vertreiben, ist eine vollständige Ablehnung. Der Rebellenführer erklärte, die Anhänger Guertas hätten die Intervention der Fremden für ihre eigenen Zwecke herausgefördert.

Veracruz, 5. Mai. In einem Aufruf, der von Zapata am 1. Mai unterzeichnet und gestern veröffentlicht wurde, wird bekanntgegeben, daß die Insurgenten des Südens heute die Stadt Mexiko angreifen wollen und über Guerta und General Blanquet das Todesurteil aussprechen. Durch diesen Aufruf wird die Meldung widerlegt, daß Zapata und Guerta zusammen wirkten und Zapata auf Veracruz marschiere.

Mexiko, 5. Mai. Nach amtlichen Feststellungen sind die Gerichte über die Ermordung einer deutschen Frau Bedneyer unbegründet. Auch die Meldung trifft nicht zu, daß ein junger Deutscher vom Mob zu Tode geprügelt worden wäre.

Soziales.

Hilfingen, 6. Mai.

Der Verkauf der Strecke Oldenburg-Wilhelmshaven in der Betrachtung der auswärtigen bürgerlichen Presse.

Der Vorstoß der Abgeordneten Fiedringer und Dr. Zderhoff im preussischen Abgeordnetenhaus gegen die Vorlage über die Abtretung der Bahn Oldenburg-Wilhelmshaven an Oldenburg hat ein Echo auch in der Presse hervorgerufen. Wir haben schon und prägnant gegen die beiden genannten Abgeordneten und die unbedingten und unüberwindlichen Forderungen der preussischen Nachbarn Stellung genommen. Die „Germania“ nun, das führende Centrumblatt, schreibt in ihrer Sonntagsnummer über den Gegenstand:

Das diesjährige Eisenbahnkonferenzgesetz, die sogenannte Sekundärbahnvorlage, bringt dem preussischen Abgeordnetenhaus eine Vorlage über den Verkauf der Bahn Oldenburg-Wilhelmshaven an den oldenburgischen Staat. Voraussetzungen von Staatsbahnfreien gehören zu dem Selbstentzagen, und daraus erklärt sich auch die rege Ausbeurteilung in der Generalabstimmung über das Eisenbahnkonferenzgesetz, mit diesem Vertrag befaßt hat. Grundbedingung für den Verkauf der Bahn Oldenburg-Wilhelmshaven ist die Abtretung der Bahn Oldenburg-Wilhelmshaven an den oldenburgischen Staat. Voraussetzungen von Staatsbahnfreien gehören zu dem Selbstentzagen, und daraus erklärt sich auch die rege Ausbeurteilung in der Generalabstimmung über das Eisenbahnkonferenzgesetz, mit diesem Vertrag befaßt hat.

In der Verhandlung sind, namentlich in Verfolg einer Petition der Stadt Wilhelmshaven, eine Reihe von Vorbehalten gemacht, die in der Budgetkommission des Abgeordnetenhauses weiter verhandelt werden sollen. Es steht zu hoffen, daß diese Verhandlungen zu einem positiven Ergebnis führen und der vorgelegte Vertrag zum Abschluß kommt.

Seit Jahren bemüht sich die preussische Staatsregierung, eine bessere Bahnverbindung durch Ostfriesland zu erreichen. Dabei kommt es vornehmlich darauf an, die Stadt Aurich, den Regierungssitz des ostfriesischen Regierungspräsidenten, durch eine gute Bahnverbindung mit der Hauptstrecke Wilhelmshaven-Bremen in Verbindung zu bringen, da diese

über auf einen großgeschlitzten Holzstuhl, wie sie noch derzeit hier an Winterbänken im Hause selbst gemacht wurden. Sie hatte aus einem Schuhkasten einen weichen Strumpf mit rotem Vogelmuster genommen, an dem sie nun weiterstrickte; die langbeinigen Kreaturen darauf mochten Reiber oder Störche bedeuten sollen. Hauke sah ihr gegenüber, in seine Rechnerie vertieft, der Deichgraf selbst ruhte in seinem Rehnstuhl und blinzelte schüchtern nach Haukes Feder; auf dem Tisch brannten, wie immer im Deichgrafenhause, zwei Umlichtkerzen, und vor den beiden in Weiß gefächerten Stühlen waren von außen die Rücken vorgeschlagen und von innen zugekehrten; mochte der Wind nun wehen, wie er wollte. Mitunter hob Hauke seinen Kopf vor der Arbeit und blickte einen Augenblick nach den Vogelstrümpfen oder nach dem schmalen ruhigen Gesicht des Mädchens.

Da tat es aus dem Rehnstuhl plötzlich einen lauten Schnarcher, und ein Blick und ein Rächeln slog zwischen den beiden jungen Menschen hin und wieder; dann folgte allmählich ein ruhigeres Atmen; man konnte wohl ein wenig plaudern; Hauke wachte nur nicht, was. Als sie aber das Stridzeug in die Höhe zog, und die Vogel sich nun in ihrer ganzen Länge zeigten, flüsterete er über den Tisch hinüber: „Wo hast du das gelernt, Elfe?“

„Was gelernt,“ fragte das Mädchen zurück. — „Das Vogelstricken!“ sagte Hauke.

„Das? Von Trian? Trian dranhin am Deich; sie kann allerlei; sie war vorzeiten einmal bei meinem Großvater hier im Dienst.“

„Da warst du aber wohl noch nicht geboren?“ sagte Hauke.

„Ich denk wohl noch nicht; aber sie ist noch oft ins Haus gekommen.“

„Hat denn die die Vögel gern?“ fragte Hauke; „ich mein, sie hielt es nur mit Katzen.“

Elfe schüttelte den Kopf: „Sie zieht ja Enten und verkauft sie; aber im vorigen Frühjahr, als du den Angorer totgeschlagen hast, sind ihr hinten im Stall die Ratten

dazwischen gekommen; nun will sie sich vorn am Hause einen andern bauen.“

„So,“ sagte Hauke und zog einen langen Pfiff durch die Zähne, „dazu hat sie von der Geest sich Rehm und Steine hergeschleppt! Aber dann kommt sie in den Binnenweg; — hat sie denn Konzeffion?“

„Weiß ich nicht,“ meinte Elfe; oder er hatte das letzte Wort so laut gesprochen, daß der Deichgraf aus seinem Schlummer aufwachte. „Was Konzeffion?“ fragte er und sah fast wild von einem zu der andern. „Was soll die Konzeffion?“

Als aber Hauke ihm dann die Sache vorgetragen hatte, klopfte er ihm lachend auf die Schulter: „Ei was, der Binnenweg ist breit genug; Gott tröt den Deichgrafen, soll er sich auch noch um die Entenfälle kümmern!“

Hauke fiel es aufs Herz, daß er die Alte mit ihren jungen Enten den Ratten sollte preisgegeben haben, und er ließ sich mit dem Einwand abfinden. „Aber um! Weert,“ begann er wieder, „es tät wohl dem und jenem ein kleiner Zwicker gut, und wollest Ihr ihn nicht selber greifen, so awidet den Gevöllmächtigsten, der auf die Deichordnung passen soll!“

„Wie, was sagt der Junge?“ und der Deichgraf setzte sich vollends auf, und Elfe ließ ihren künstlichen Strumpf sinken und wandte das Ohr hinüber.

„Ja, um! Weert,“ fuhr Hauke fort, „Ihr habt doch schon die Frühlingsschau gehalten; aber trotzdem hat Peter Janzen auf seinem Stück das Unkraut auch noch heute nicht gebürst; im Sommer werden die Stieglitzer da wieder lustig um die roten Döselblumen spielen! Und nicht daneben, ich weiß nicht wem's gehört, ist an der Außenseite eine ganze Wiege in dem Deich; bei schön Wetter liegt es immer voll von kleinen Kindern, die sich darin wälzen; aber — Gott bewah uns vor Sodomafer!“

Die Augen des alten Deichgrafen waren immer größer geworden.

„Und dann —“ sagte Hauke wieder.

„Was dann noch, Junge?“ fragte der Deichgraf, „bist

du noch nicht fertig?“ und es klang, als sei der Rede seines Kleinheits ihm schon zu viel geworden.

„Ja, dann, um! Weert,“ sprach Hauke weiter; „Ihr kennt die dicke Wollina, die Tochter vom Gevöllmächtigsten Gardsers, die immer ihres Vaters Pferde aus der Ferne holt, — wenn sie nur eben mit ihren runden Waden auf der alten gelben Stute sitzt, hü hop? — so geht's allemal lädran an der Doffierung den Deich hinan!“

Hauke bemerkte erst jetzt, daß Elfe ihre klugen Augen auf ihn gerichtet hatte und leise ihren Kopf schüttelte.

Er schwieg, aber ein Faustschlag, der der Alte auf den Tisch tat, dröhnte ihm in die Ohren; Da soll das Wetter dreinschlagen!“ rief er, und Hauke erschrak beinahe über die Bärenstimme, die plötzlich hier herüberdröhnte; „Zur Brühe! Notier mir das dicke Wensch zur Brühe, Hauke! Die Dierne hat mir im letzten Sommer drei junge Enten weggenommen! Ja, ja, notier mir,“ wiederholte er, als Hauke äogerte; „ich glaub sogar, es waren vier!“

„Ei, Vater,“ sagte Elfe, „war's nicht die Otter, die die Enten nahm?“

„Eine große Otter!“ rief der Alte schreufend; „werd doch die dicke Wollina und eine Otter auseinander tunen! Nein, nein, vier Enten, Hauke. — Aber was du im übrigen schwebst, der Herr Deichgraf und ich, nachdem mir zumachen in meinem Hause hier geküßlicht hatten, sind im Frühjahr an deinem Unkraut und an deiner Wiege vorbeigefahren und haben's doch nicht sehen können. Ihr beide aber,“ und er nickte ein paarmal bedenklich gegen Hauke und seine Tochter, „danket Gott, daß ihr nicht Deichgraf seid! Zwei Augen hat man nur, und mit hundert soll man sehen. — Nimm nur die Rednungen über die Befriedigungsarbeiten, Hauke, und sieh sie nach; die Nerls rechnen oft zu liebedlich.“

Dann lehnte er sich wieder in seinen Stuhl zurück, ruckte den schweren Körper ein paarmal und überließ sich bald dem fergelosen Schlummer.

(Fortsetzung folgt.)

Verbindung für Ostfriesland eine außerordentliche wirtschaftliche Belebung darstellen würde. Heute sind die Anschlüsse nach Ostfriesland sehr ungenügend. Durch diese neue Bahnverbindung würde ein direkter Anschluß von Aurich über Wilhelmshaven nach Bremen, Hannover, Berlin, Hamburg usw. erzielt, die den Fernverkehr dieses Landes außerordentlich heben und auch durch den unmittelbaren Anschluß an die neue Großstadt Wilhelmshaven-Nürtingen wirtschaftliche Vorteile in das Landwirtschaft treibende Hinterland bringen würde. Bei den Verhandlungen, die die preussische Regierung mit der obdenburgischen wegen dieser Bahn geführt hat, hat die obdenburgische Regierung die Abtretung der Bahn Wilhelmshaven-Odenburg gewünscht. Diese Bahn, die von Bremen 1860 errichtet ist nördlich des Raues des damals preussischen Kriegshafens Wilhelmshaven, liegt ausschließlich auf obdenburgischem Gebiet; lediglich die letzten 300 Meter und der Bahnhof Wilhelmshaven liegen auf preussischem Gebiet. Das Eigentum an der Bahn steht dem preussischen Staat zu, während der Betrieb von der obdenburgischen Eisenbahnverwaltung geführt wird. Die Bahn hat dem preussischen Staat insgesamt 9 Millionen gekostet. Der obdenburgische Staat will 23 Millionen dafür zahlen. Sie rentiert sich zurzeit mit 16 Prozent.

Die preussischen Wünsche, die berücksichtigt werden, liegen, abgesehen von der bereits erwähnten Bahnverbindung Aurich-Wilhelmshaven, in der Einwilligung in der Verbreiterung des Ems-Jade-Kanals, ein Zugeständnis, das, wie auch im Landtage ausdrücklich anerkannt ist, fraglos von besonderer Bedeutung ist sowohl für die Gebung der Stadt Emden, wie auch für die Ostfriesländer. Der Ems-Jade-Kanal wie auch die Bahn Aurich-Wilhelmshaven werden für den Verkehr aus dem Rheinland und Westfalen nach der Nordsee, namentlich nach Wilhelmshaven, von großer Bedeutung sein.

Gegen den Vertrag, den die preussische Staatsregierung vorgelegt hat, sind seitens des Nationalliberalen Führer erfinden erhoben, die auf eine Revision der Stadt Wilhelmshaven zurückzuführen sind. Andererseits beurteilt gleichfalls die obdenburgische Presse den Vertrag stark kritisch und geht von der Auffassung aus, daß die obdenburgische Regierung keineswegs diejenigen Vorteile bei dem Vertrage erzielt hat, die sie hätte erzielen müssen. Man verweist sich sogar zu dem Wünsche, der Vertrag möge von Preußen abgelehnt werden. Der Vertrag stellt eben ein Kompromiß dar, bei dem wohl kaum davon die Rede sein kann, daß einer der beiden Vertragsschließenden dem anderen gegenüber im Vorzug ist. Der Abgeordnete von Bonna hat daher auch mit Recht zum Ausdruck gebracht, daß der Grundplan dieses Vertrages die Förderung freundschaftlicher Beziehungen zweier deutscher Bundesstaaten sei.

Interessant ist, in welcher Richtung der Vertrag von preussischer Seite beanstanden wird und in welcher von obdenburgischer. Die obdenburgische Presse beanstandet den Vertrag namentlich deswegen, weil die Kosten zu hoch seien, mit Rücksicht auf die Baukosten des Bahnhofs Wilhelmshaven-Nürtingen und weil die Gelegenheit verpaßt sei, den Günte-Ems-Kanal, eine Verbindung von Rheinland und Westfalen, bei diesem Anlaß zu veranlassen. Der Günte-Ems-Kanal (die Linie über Campe-Dorpe nach der Weser) stellt eine kürzere Verbindung dar, als die Linie von Rheinland-Westfalen über Emden, und findet deswegen den Widerstand der Stadt Emden und der daran interessierten preussischen Kreise. Andererseits soll daran erinnert werden, daß Bremen, die Unterwesereorte und die Handelskammern von Rheinland-Westfalen für diesen Kanal ein lebhaftes Interesse befunden haben. Der vorliegende Vertrag enthält über diese Frage keinerlei Bestimmung, andererseits wohl eine solche über die Verbesserung der Kanalverbindung von Emden nach Wilhelmshaven. So mag zugegeben werden, daß eine Heranziehung des Günte-Ems-Kanals nahe gelegen hätte.

Die preussischen Einwendungen gegen den Vertrag richten sich einmal gegen die Uebereignung des Baurterrains an Odenburg, ein Sache, die eine große Öffentlichkeit nicht besitzt. Es mag aus Zweckmäßigkeitsgründen wohl anders geregelt werden können, ist aber nicht ungewöhnlich, daß ein fremdstaatlicher Eisenbahnstamm Grundbesitz in einem anderen Staate hat. Auch der preussische Eisenbahnstamm besitzt in anderen Bundesstaaten mancherlei Grundstücke. Weiter werden Wünsche bezüglich der Lage des Bahnhofs geltend gemacht, bei denen der Minister der öffentlichen Arbeiten erklärt hat, daß die Lage des Bahnhofs zwischen der obdenburgischen Eisenbahnverwaltung und der preussischen Verwaltung vereinbart werden muß. Diese Frage, die einem Sondervertrage vorbehalten bleibt, wird daher auf den Vertrag ohne Einfluß bleiben können.

Besonderes Interesse beansprucht die von den Abgeordneten Dr. Jzderhoff (freikonservativ) und Führer (natl.) in die Verhandlung hineingetragene Frage der Erweiterung des preussischen Jadedistrikts durch Abtretung der obdenburgischen Stadt Nürtingen oder eines erheblichen Teiles dieser Stadt. Die Stadt Wilhelmshaven, die eine Ausdehnung von etwa 600 Hektar Grundfläche hat, ist fast völlig bebaut. Sie bildet mit der obdenburgischen Stadt Nürtingen, die etwa 2400 Hektar groß ist, eine wirtschaftliche Einheit. Es ist anzuerkennen, daß Doppelstädte wie Hamburg-Altona, Hannover-Linden, Bremen-Hafen-Gesfemünde und ähnliche zu mancherlei unrentablen Erscheinungen Veranlassung geben. So sind denn auch die Wünsche, die in dieser Richtung sowohl von der Stadt Wilhelmshaven wie auch von den Abgeordneten Führer und Jzderhoff gemacht sind, wohl verständlich. Man kann sich aber nicht wundern, daß die obdenburgische Presse umgekehrt die Eingemeindung der kleineren Stadt Wilhelmshaven, die ursprünglich zu Odenburg gehört hat, nach Nürtingen in Vorschlag bringt und als mindestens ebenso berechtigt bezeichnet, wie die Eingemeindung von Nürtingen nach Wilhelmshaven. Da erfahrungsgemäß solche Veränderungen der bundesstaatlichen Grenzen zu großen Schwierigkeiten führen, ist die Erörterung dieser Frage kaum geeignet, in diesem Zusammenhang die Verkehrsinteressen Ostfrieslands und die wirtschaftlichen Inter-

essen der preussischen Gebiete zu fördern. Jedenfalls wird man mit der Möglichkeit rechnen müssen, daß die Verquickung solcher Fragen mit dem Eisenbahnvertrage dessen Scheitern zur Folge haben kann, ein Umstand, den nur im Interesse der erheblichen Vorteile für Preußen, die besonders in der Ausbesserung Ostfrieslands und in dem Anschluß von Wilhelmshaven auf dem Kanalwege mit dem Rheinland-Westfalen über Emden liegen, sehr bedauern würden.

Budgetkommission und Staatsvertrag. Die Budgetkommission des preussischen Abgeordnetenhauses nahm gestern den Staatsvertrag mit dem Großherzogtum Odenburg über die Abtretung der Straße Odenburg-Wilhelmshaven an. Zur Bahnhoffrage wurde der Beschluß gefaßt, daß der neue Bahnhof auf preussischem Gebiet errichtet werden soll. Im übrigen wurde die weitere Regelung der Frage aufgeschoben. — Die Meldung ist nicht ganz klar dahingehend, ob der Beschluß über den neuen Bahnhof dem Staatsvertrag oder dem Geheimvertrag einverleibt ist. Doch sei dem wie es sei, nimmt auch das Plenum den Antrag an, können beide Verträge zu dem bestimmten Termine, im Monat September dieses Jahres, nicht ratifiziert werden, weil dann der Vertrag nochmals dem obdenburgischen Landtage passieren muß. Im Schlußprotokoll war Preußen bereits der weitgehendste Einfluß auf die Lage des Bahnhofs eingeräumt, in dem es hieß: Der Bauentwurf des Bahnhofs Wilhelmshaven wird im Einvernehmen mit der königlich preussischen Regierung festgesetzt werden.“ Befehlen wird sich Odenburg dem preussischen Landtag nicht lassen, wohin der neue Bahnhof kommt.

Bausenkfall. Auf einem Bau in der Kaiserstraße stürzte gestern beim Abriegen der Mauer R. etwa 2 1/2 Etagen hoch ab; glücklicherweise ohne ernstliche Verletzungen davonzutragen. Bemängelt wurde, daß in der Höhe der ersten Etage kein Schutzgerüst angebracht war.

Bargelbloser Zahlungsverkehr. Vom Publikum wird im Verkehr mit der Post von den Einrichtungen zur Einschränkung des Bargelbumlaufts und zur Förderung des bargelbloßen Zahlungsverkehrs immer noch nicht in dem gewünschten Umfange Gebrauch gemacht. Es wird deshalb darauf hingewiesen, daß die Giro- oder Postcheckkonten von den Inhabern zur Begleichung ein- und auszahlender Beträge auf Postanweisungen oder Zahlkarten und Zahlungsanweisungen benutzt und Zahlungen an Poststellen mittels Schecks geleistet werden können. Auch Beträge, die die Reichspostverwaltung aus einem bestehenden Schuldverhältnis zu fordern hat, können vom Schuldner mittels Postchecks beglichen werden, wie es beispielsweise sich mit Vorteil bei der Entrichtung der Fernverkehrsgebühren, Schlichtungsgebühren u. a. empfiehlt. Ferner werden von den Postanstalten in Hannover wie in allen anderen Orten mit Reichspoststellen neben den Postchecks auch Bank-Schecks, und zwar auf solche Banken, Anstalten, Genossenschaften und Sparkassen in Zahlung genommen, die sich mit der Annahme von Geld und der Leistung von Zahlungen für fremde Rechnung befassen, die also gewerbsmäßig Bankiergeschäfte betreiben, und in das Handelsregister eingetragen sind. Voraussetzung für die Annahme solcher Bankchecks an Zahlungsstatt durch die Postämter und Postannahmestellen ist nur, daß die in einem solchen Scheck als Bezogene genannte Bank usw. ihre Geschäftsstelle im Orte hat, und ein Girokonto bei der Reichspostkasse des Ortes unterhält. Nähere Auskunft hierüber erteilt jede Postanstalt.

Aus dem Schöffengerichtssaal. Der Kolonist S. vom Stadtpark suchte sich dadurch einen billigen Schwineestall zu verschaffen, daß er sich Steine und Sand von einem anderen Bauplatz „entlich“. Wegen Diebstahls erhält er drei Tage Gefängnis. Wegen seiner bisherigen Unbescholtenheit soll bedingte Begnadigung befristet werden. — Der Maler B. hatte in den Weißhäusern Arbeiten auszuführen, wobei er einen Siegelring mitgehen ließ. Er bekommt die Mindeststrafe: ein Tag Gefängnis. Das Gericht will auch hier Strafausschub bestim�nen. — In contumacia werden acht junge Leute zu je 50 Mark Geldstrafe verurteilt, weil sie sich den Freunden des Militärdienstes durch Auswanderung entzogen haben. — In der Hamburger Lotterie hat der Wirt S. gespielt, dafür muß er 20 Mark Geldstrafe zahlen. — Der frühere Maler S. hatte hier als Bauarbeiter gearbeitet und seinen neuen Arbeitskollegen gesagt, er sei früher im Mauerberaub gewesen, wolle aber jetzt in den Bauarbeiterverband eintreten und unterschrieb freiwillig den Aufnahmeschein. Den Vertragszahlungen wußte er sich aber immer durch alle möglichen Ausreden zu entziehen, bis dem Verbandsdelegierten die Geduld riß und dem S. sagte, wenn du morgen nicht bezahlst, müssen wir es anders machen. Durch diese Worte wußte S. sich bedroht und erstattete Anzeige gegen den Bauarbeiter D., gleichfalls gegen den Bauarbeiter Sch., weil er den D. durch die Worte: Ich schlage dem blauen Hund die Knochen kaput, unterstellt haben soll. S. fühlte sich auch bedroht, weil ihm einmal beinahe ein Schraubenschlüssel auf den Kopf gefallen sei, auch hätte ein Kollege vor ihm ausgepöckelt. Aus diesen Umständen hätte er es vorgezogen, die Arbeit wieder aufzugeben. In der Verhandlung stellte sich heraus, daß S. auf dem Bauplatze sich nicht wie ein Geduldeter gefühlte, sondern im Gegenteil die erfahrenen Kollegen noch kommandiert hatte. Die Entlassung dürfte demnach zurückzuführen sein, daß er den Strapazen nicht gewachsen sei. Dem Mauerberaub hat S. nie angehört. Die Anweisung des Sch. hatte mit der Verbandszugehörigkeit nichts zu tun, sondern war eine „kollegiale Anspöthierung“, weil S. sich mit seinen Stiefeln auf den Tisch in der Waunde gelegt hätte; die Bezeichnung „blauer“ wird von den Angelegten und den Zeugen be-

stritten. Der Anwalt sieht in den an sich harmlosen Vorgängen einen Verstoß gegen § 153 der StGB. und beantragt gegen D. eine Woche und gegen Sch. fünf Tage Gefängnis. Das Gericht sah die Sache aber wesentlich anders auf, es sprach Sch. frei, weil seine Worte nicht mit dem § 153 in Einklang zu bringen sei. D. wurde zur Mindeststrafe, einen Tag Gefängnis, verurteilt. Als Verbandsdelegierter sei es seine Aufgabe gewesen, den unorganierten S. für den Verband zu gewinnen; er sei in seinen Mitteln oder zu weit gegangen. S. habe die Auffassung haben können, D. wolle ihn aus der Arbeit bringen, oder die Organisierten wollten die Arbeit niederlegen. Aber schon der Versuch, jemanden durch Drohungen zu hindern, von einer Verabredung (Beitrittserklärung zum Verband) zurückzutreten, sei strafbar. Die Jugend des Angeklagten lassen seinen Ueberzeifer aber entschuldigbar erscheinen und sei deshalb auf die Mindeststrafe erkannt. — Der Schachmeister Z. aus Scharreide hat sich der fahrlässigen Körperverletzung schuldig gemacht, indem er die nötige Sorgfalt außer Acht ließ und dafür sorgte, daß die von ihm geleiteten Straßenbauten ordnungsmäßig eingedeckt oder beleuchtet wurden, so daß ein Viehfuhrwerk in die Öffnung fuhr, beschädigt und der Reiter vom Bock gestolpert und verletzt wurde. Den Einwand des Angeklagten, einen zuverlässigen Vorarbeiter mit der ordnungsmäßigen Eindeckung beauftragt zu haben, läßt das Gericht nicht gelten und erkennt auf 20 Mark Geldstrafe oder vier Tage Gefängnis. — Der Milchhändler B. hatte sich vor einiger Zeit geneigt, dem städtischen Kontrollbeamten eine Milchprobe zu geben, weil, wie er sagte, die Stadt das Ergebnis der Untersuchung veröffentlichte und die Händler dadurch Schaden hätten. Daß B. Grund hatte, die Untersuchung und deren Veröffentlichung zu scheuen, bewies die gestrige Verhandlung vor dem Schöffengerichte gegen ihn wegen Nahrungsmittelfälschung. Er hatte Milch auf dem Wagen gehabt, die nur 2 Prozent Fettgehalt hatte. Ueber die Bezugsquelle der beanstandeten Milch machte er verschiedene Angaben, doch wußte von dem bezeichneten Lieferanten nur vollkommene Nichts gefunden. Aus dem Wagen in einem Milchfass gefundene Wasser will er zum sofortigen Ausspülen der Milchfässer benutzt haben. Das Gericht kommt nach umfangreicher Beweisaufnahme und Sachverständigen-Gutachten zu der Ueberzeugung der Schuld des Angeklagten und erkennt auf acht Tage Gefängnis. Der Vertreter der Anklage hatte 150 Mk. Geldstrafe beantragt.

Wilhelmshaven, 6. Mai.

Für die Wattfährt. Auf dem Watt des Höhenweges zwischen der Sengwarder Balje und Tome 16 (der Jade) sind mehrere aus dem Boden hervorragende Pfähle zu militärischen Zwecken eingelassen. Die Stelle ist zu vermeiden, da die Pfähle bei Hochwasser nicht sichtbar sind und somit der Wattfährt gefährlich werden können.

Der Gesellschaftsakt Seemannshaus wurden für 1914 aus der kaiserlichen Schatulle 10 000 Mark gewährt.

Die Submissionskäfte. Bei der Vergabe der Kleinarbeiten für den Neubau des Beamten-Bau- und Sparvereins am Seemannshaus forderte C. Dohbertau 2100 Mk. und Jul. Meves aus Nürtingen 1334 Mk.

Das Kontroversverfahren ist über das Vermögen des Kaufmanns Gustav Ahrens zu Wilhelmshaven, Ede Room- und Kurze Straße, eröffnet worden. Der Rechtsanwalter Heyne ist zum Kontroversverwalter ernannt. Kontroversforderungen sind bis zum 30. Mai 1914 bei dem Gerichte anzumelden.

Im Stadttheater findet am Donnerstag den 7. Mai ein Gastspiel des Ensembles des Schiller-Theaters (Bremen) statt. Zur Aufführung gelangt das Schauspiel „Deines Bruders Weib“ von Ernst Ritterfeld. Der Vorverkauf findet nur bei Cassens, Müllerstraße 25, statt.

Neueste Nachrichten.

Berlin, 6. Mai. Die Parteien des Reichstages sollen überein gekommen sein, die Arbeiten des Reichstages am 16. Mai abzuschließen.

Münster, 6. Mai. Die Stadt errichtete mit einem Kapital von 500 000 Mark eine Kreditkasse für zweite Hypotheken für den Kleinwohnungsbaue.

Wien, 6. Mai. In der Station Sotolniz in Wärien erfolgte gestern abend ein Zusammenstoß eines Güterzuges mit einem einjährenden Personenzuge. Mehrere Wagen entgleiteten. Zwei Reisende sind schwer, eine Anzahl leicht verletzt.

Paris, 6. Mai. Die beim Bau der Internationalen Städteausstellung in Lyon beschäftigten Arbeiter sind in den Ausland getreten, weil bei einem Zusammenstoß zwischen Arbeitern und Polizei mehrere Arbeiter verwundet wurden.

Turazzo, 6. Mai. Nach Regierungstelegrammen aus Garmona wurden dort zweihundert mohammedanische Albanesen von Siroten gefangen genommen, in ein Nachbardorf geschleppt und in der orthodoxen Kirche gefesselt. Die Kirche wurde dann angezündet.

Galveston, 6. Mai. Vier Transportkisten mit Waffen liegen zur Absahrt nach Veracruz hier bereit.

Torreon, 6. Mai. General Villa hat den Vorschlag abgelehnt, sich mit den Truppen Huertas zur Vertreibung der Amerikaner zu vereinigen.

Verantwortliche Redakteure: Für Politik, Feuilleton und den übrigen Teil: Josef Kluge; für Lokales und Aus dem Lande: Oskar Hühlich. — Verlag von Paul J. G. Rotationsdruck von Paul J. G. & Co. in Nürtingen.

Siehe eine Beilage und das Unterhaltungsblatt.

Variété
Metropol.

Es ringen morgen:
Entscheidungskampf
zwischen 1. Paar:
Frl. Elie Waldau-Bettin
Lucie Silbbrand-Beppig
zwischen 2. Paar:
Frl. Friede Gerland-Bettin
Sofja Petlinssi-Polen
Hierzu das Variété-Programm
und der Metropol-Rino. [1337]

Deutscher
Bauarbeiter-Verein
Zweigverein
Rüstringen-Wilhelmsbuden.

Achtung!! Kollegen!!
Donnerstag den 7. Mai
abends 8 1/2 Uhr:

Braugen-Versammlung
der **Erbarbeiter,**
Hammer und Holzleger
in Sabewassers Tivoli.
Tagesordnung u. a.: Vortrag
des Kollegen D. Lange.

Freitag den 8. Mai cr.
abends 8 1/2 Uhr:

Delegierten-Sitzung
in Sabewassers Tivoli.
Um guten Besuch beider Ver-
sammlungen ersucht [1334]
Der Vorstand.

Deutscher
Bauarbeiter-Verein
Zweigverein Oldenburg.
Die Arbeiten des Bauunter-
nehmers Mählmann in August-
sehn am Bahnhofsau sind wegen
Lohnunterschieden geübert.
Die Berufskollegen werden drin-
gend ersucht, Mählmann zu meiden
und volle Solidarität zu üben.
[1259] Die Ortsverwaltung.

Kaiserkrone
Jeden Donnerstag u. Sonntag
Große Tanzmusik
Es ladet ein **G. Rudolph.**

Schortens.
Einladung zu der am Sonntag
den 10. Mai im **Rehringer**
Saal stattfindenden

Abend-Unterhaltung
bestehend in **Souper, Theater**
mit nachfolgendem [1324]

BALL.
im Vorverkauf 30 Pf.
an der Kasse 40 Pf.
Kasseneröffnung 7, Anfang 7 1/2 Uhr.
Um rege Beteiligung bitten
Das Komitee. **S. Klische.**

Konsum u. Sparverein
für Rüstringen und Umg.
Eing. Gen. mit beschr. Haftpf.

Unsere
Sparkasse

ist täglich geöffnet von 10 bis
1 Uhr vorm., von 4 bis 6 Uhr
nachm., auss. Sonntags nachm.
Einlagen werden mit 4 Proz.
verzinst.

Der Vorstand.

Hochfeine
Speise-Kartoffeln
empfiehlt [1325]

Friedrich Stafen
Wilhelmsh. Straße 64.

Staniol
und altes Blei
kaufen jederzeit
Paul Hug & Co.

Vertreter: **E. Becker, Kieler Strasse 48.**

Pflanzenbutter Margarine

COCOSA



Besondere Vorzüge
der **COCOSA:**
Der hohe Nährwert
Der delikate Geschmack
Der billige Preis.

Alleinige Fabrik.
Holl. Marg. Werke,
Jurgens & Prinzen
G.m.b.H. Goch (Rhd)

Überall erhältlich!

Vertreter: **E. Becker, Kieler Strasse 48.**

Variété

Täglich stürmischer Erfolg
Blatzheim.
Nur noch vier Auführungen
der beiden tollen Burlesken
Schön ist die Jugend
Der dunkle Punkt : : :
Ab Sonntag den 10. Mai cr.
Zwei neue Burlesken. [1323]

Adler

Gefangenerin Frohnu
(Frauen- und Männerchor).
Freitag abend 8.30 Uhr
Gemeinsch. Gefangene
Erscheinen sämtlicher Mitglieder
erforderlich. [1317]
Der Vorstand.

Samariter-Kolonie.

Heute abend 8.30 Uhr
Werbung bei Sabewasser,
Tivoli, Götterstraße. [1340]

Bürgerverein Accum

Nachruf!
Gestern nachmittag ver-
schied nach längerem Krank-
heits im Alter von 72 Jahren
unser Mitglied
Friedrich H. Albers.
Wir werden sein Andenken
in Ehren halten.
Der Vorstand.
Beerdigung Sonnabend
nachm. 4 Uhr in Accum.
Die Mitglieber werden ge-
beten, sich recht zahlreich
daran zu beteiligen. [1321]

Achtung! Achtung!

Allen Gönnern, Freunden und Bekannten hiermit
zur gefälligen Nachricht, daß ich am 1. Mai cr. das
Restaurant von Janßen,
Grenzstraße 26, übernommen habe und bitte um
gütigen Zuspruch [1335]
Hugo Schloh, Geschäftsführer.

Stadttheater Wilhelmshaven

Gastspiel des Schiller-Theater-
Ensembles Bremen.
Donnerstag den 7. Mai, abends 8 1/2 Uhr
Deines Bruders Weib

Schauspiel in 6 Aufzügen nach dem gleichnamigen, in
der **Bremer Hausfrau** erschienenen Roman von Hedwig
Courths-Molelar, bearbeitet von Ernst Ritterfeld.

Im Bremer Schillertheater vor acht
ausverkauften Häusern gespielt.

Preise der Plätze: 1.50, 1.10, —.80, —.50 Mk.
(Billetsteuer extra.)
Karten im Vorverkauf sind erhältlich bei Cassens,
Müllerstr. 25 (Hinterhaus). [1345]

Hamburg-Bremer
Feuer-Versicherungs-Gesellschaft.

Nachdem Herr Karl Folkers nicht mehr für uns
tätig ist, besorgt vorläufig Herr Kaufmann **Friedrich**
Anders, Wilhelmshaven, **Hollmannstr. 15,** die
Geschäfte unserer Gesellschaft, an den Sie sich in allen
unsere Gesellschaft betreffenden Angelegenheiten gefl.
wenden wollen. [1313]
Verwaltung Oldenburg, Brüderstr. 28.

Todes-Anzeige.

Gestern morgen 10 1/2 Uhr entschlief sanft und
ruhig infolge Schlaganfalles unsere innigstgeliebte
Mutter, Schwieger- und Grossmutter die Wirtin
Wwe. Martens, geb. Tobias
im 72. Lebensjahre.
Dies bringen tiefbetäubt zur Anzeige [1338]
Rüstringen, den 6. Mai 1914
Gerhard Martens und Frau, geb. Martens,
Arthur Fischer und Frau, geb. Martens,
Robert Martens, Anchen Martens,
Hilrich Martens nebst Braut.
Die Beerdigung findet am Sonnabend den
9. Mai, nachm. 3 Uhr, vom Trauerhause, Kanal-
weg 3 aus, auf dem alten Banter Friedhofe-statt.



Todes-Anzeige.
Heute nachm. 4 1/2 Uhr entschlief nach kurzem,
schwerem Leiden meine innigstgeliebte Mutter
Sophie Peters
geb. Heyen
im Alter von 74 Jahren. Mit der Bitte um stilles
Beileid
Karl Mennen.
Rüstringen, den 5. Mai 1914. [1339]
Die Beerdigung findet am Sonnabend den
9. Mai, nachmittags 3 1/2 Uhr, von der Kapelle des
Rüstringer Friedhofes zu Aldenburg aus statt.



Todes-Anzeige
Gestern morgen entschlief sanft nach langem,
schwerem, mit Geduld ertragenem Leiden meine
innigstgeliebte Frau, meiner Kinder treusorgende
Mutter, Schwester und Schwägerin
Emma Bachmann
geb. **Gaumer,**
im Alter von 42 Jahren. [1331]
Kampf und Leid sind nun zu Ende,
Sie ging heim in Gottes Hände.
In tiefer Trauer
Rüstringen, den 6. Mai 1914
Friedrich Bachmann u. Kinder
nebst Angehörigen.
Beerdigung am Sonnabend den 9. Mai, nachm.
2 Uhr, vom Trauerhause, Börsenstrasse 63, aus.
Trauerandacht 1 1/2 Uhr.

Nachruf.

Am Montag den 4. d. M. verschied plötzlich
und unerwartet unser Arbeitskollege
Adolf Janowski.
Wir verlieren in dem Dahingegangenen einen
treuen Kollegen und werden ihm stets ein ehrendes
Andenken bewahren. [1333]
Möge ihm die Erde leicht sein!
Das Personal des Dock-Betriebes, Ressort III.

Todes-Anzeige.

Gestern morgen entschlief
sanft nach langem, mit Ge-
duld ertragenem Leiden un-
serer liebe Mutter, Groß- und
Schwiegermutter
Sophie Heuermann
geb. **Kleine**
in ihrem 74. Lebensjahre.
Dieses bringen tiefbetäubt
zur Anzeige [1320]
Delmenhorst, 4. Mai 1914
Die trauernden
Sinterbliebenen.

Deutscher Metallarb.-Verb.
Verwaltungsstelle Emden.



Nachruf!
Den Kollegen zur Nach-
richt, daß unser langjähriges
Mitglied
Lodewyk
v. de Wal
im Alter von 54 Jahren,
fern von der Heimat, in
Batavia, gestorben ist.
Der Verstorbenen hat sich
nie als treuer Kollege und
aufrechter Vertreter seiner
Mitarbeiter gezeigt. [1305]
Ehre seinem Andenken!
Die Ortsverwaltung.

Danksagung.

Für die herzliche Teil-
nahme beim Tode meiner
lieben Frau und Mutter,
sowie für die überausreiche
Kranzspende, insbesondere
dem Herrn Pastor Jahns
für seine trostreichen Worte
am Grabe, ferner meinen
werten Arbeitskollegen für
ihre erwiesene Aufmerk-
samkeit unsern herzlichsten
Dank. [1348]
Bruno Teuber
nebst Angehörigen.

Haben das Recht, unsere eigene Meinung zu haben und für sie einzutreten, und das tun wir durchaus im Rahmen der Gesetze.

Der Kampf der Sozialdemokratischen Bewegung, Verwirklichung der Götter, Verwirklichung der Jugend zum Vorkampfe machen? (Wolff, Was? Was? Was?) Es sind keine Sozialdemokraten gewesen, die durch Gewalt und durch ihre Ziele durchgesetzt haben. Wenn sie nicht getötet und getötet worden sind, so waren es nicht Sozialdemokraten, die das getan haben, wohl aber waren es bürgerliche Streife und Offiziere, die den letzten Königsmord in Serbien auf dem Gewissen haben. (Sehr gut bei den Sozialdemokraten.) Wenn wir die Gewehrschäfte in die Hände und außerhalb des Gesetzes probieren würden, wieviel kleine Sozialdemokraten können wir unseren Göttern auf die 4 1/2 Millionen Arbeiter bekommen, die jetzt nicht vorhanden sind, weil die Sozialdemokratie eine große Kultur- und Erziehungsarbeit ausübt? (Sehr wahr! bei den Sozialdemokraten.) Gewiß haben wir unsere eigenen Anschauungen über die Organisation des Staates, gewiß halten wir die republikanische Staatsform für die beste, aber es ist uns nicht, eine andere Anschauung über diese fundamentalen Fragen zu haben als Sie und dafür im Rahmen der Gesetze einzutreten. Den persönlichen Kampf gegen die Monarchie finden Sie nicht bei uns, den überlassen wir den Konfessionen. (Sehr gut bei den Sozialdemokraten.) Wir haben auch unsere eigenen Anschauungen über die Landesverteidigung und Wehrorganisation, und es ist uns nicht, durch Staats- und Reichsgesetze gewährt, für unsere abwehrenden Anschauungen einzutreten. Was Sie sich unter unserem Antimilitarismus vorstellen, ist alles falsch. Wichtig ist lediglich, daß wir das heutige, veraltete Wehrsystem durch ein vorkriegswehres ersetzen wollen. Was vor 100 Jahren Leute wie Schopenhauer, Gneisenau, Moltke u. a. gewollt haben, das selbe Recht nehmen auch wir für uns in Anspruch. Wir stehen mit unserem Kampfe durchaus auf dem Boden des Rechts und der Verfassung, und um so mehr empören wir uns, wenn der militärische Geist sich

erkühnt, uns als moralisch minderwertig hinzustellen. Dann sei man wenigstens konsequent und schicke alle Sozialdemokraten vom Wehrdienst aus. Das würde allerdings bedeuten, daß etwa ein Drittel des bestehenden Heeres, etwa 300 000 Soldaten, den fünften Teil der Bevölkerung als Mittel, die Macht des Kapitals zu sichern, als Behörde oder freiwirtschaftlichen Bestrebungen. Wir fragen den Kampf gegen dieses System nicht in die Kaserne hinein. (Na, na, rechts.) Wir fordern die Soldaten nicht zum Ungehorsam auf, sondern wir werden dieses System wie bisher im öffentlichen politischen Kampf bekämpfen durch wirtschaftliche Aufhebung der Wehrkräfte im Heere, durch Aufhebung der von uns erstellten Wehrkreise, durch die Vernehmung der sozialistischen Stimmen und Abgeordneten und letzten Endes durch die alljährliche gründliche Kritik des Heeresstaats. (Selbsterweckung bei den Sozialdemokraten.)

Abg. Graberger (S.): Wir sehen das Heer nicht an als Machtmittel gegen das Volk, sondern als notwendiges Institut im Interesse der Gesamtheit des Volkes. Eine Miliz wollen wir nicht, ihn weil sie uns nicht billiger kommen würde als das bestehende Heer. — Die Wehrpflicht der letzten Militärära wurde als vollkommenes und unerschütterliches Recht betrachtet. Auf ihre prompte Durchführung können wir stolz sein. (Wolff rechts.) Daß alle dabei beschlossenen Resolutionen nicht abgelehnt sind, ist nicht richtig. In der Beratung d. B. m. hat die Mehrheit entschieden, die Wehrpflicht nachgelassen, Wehrpflicht und Landwehrmann werden

zu Gegenpartei so gut wie gar nicht mehr eingesetzt. Das Heer gibt es nicht 300 000, sondern höchstens 100 000 Sozialisten. (Wolff bei den Sozialdemokraten.) Mit 18 Jahren sind wir nachher durch den Fabrikterrorismus. (Wolff bei den Sozialdemokraten.) Die Militärverordnungen muß durch strenge Kontrolle der Interessierten und Offiziere noch viel mehr eingehalten werden. Die Maßnahmen zur Bekämpfung des Wehrdienstes bitte ich den Kriegsminister mit aller Energie vorzusetzen. (Wolff im Zentrum.) Das Verhalten mancher vorläufiger Generale erregt den Generalstab nicht im geringsten. Der oberste Militärpräsident richtet sich nach selbst. (Sehr richtig! im Zentrum.) Der Etat ist sehr sparsam ausgefallen, ich würde Ihnen gern aber noch getraut werden. (Wolff im Zentrum.)

Abg. Wassermann (natl.): Die neue Militärbehörde hat gewissermaßen im Interesse des Wehrdienstes gewirkt. Wollen wir nicht zu einer Macht greifen über dritten Rang und sie herabdrücken lassen, so müssen wir unsere Wehrkraft stark halten. Dieser die Art der Durchführung der Wehrkräfte kann ich nur meine Freude und Genehmigung zum Ausdruck bringen. Sie hat gezeigt, daß unsere Intendantur der gewaltigen Aufgabe, die im Kriegsfalle an sie herangetragen würde, gewachsen ist. Auch das Offizierskorps hat bei der Durchführung dieser großen Aufgabe den richtigen Geist und das deutsche Volk hat das richtige Verständnis bewiesen. (Wolff bei den Nationalisten.)

Abg. Dambert (S.): Ich würde sich darüber, daß die politischen Parteien ihrer Nationalität wegen schänker werden und daß bei ihrer Gesinnung nicht die politische Sprache gebraucht wird. Hierauf vertritt das Haus die Wehrverwaltung auf Mittwoch 2 Uhr. (Schluß: 6 1/2 Uhr.)

Parteinachrichten.

Der Fall Rab-F. Dem Parteivorstand ist eine längere Erklärung des Vorstandes der sozialdemokratischen Partei Ruffisch, Kolens und Wloms und der Genossin Luxemburg, der Vertreterin der Gruppe im „S. B.“ in Sachen Rab-F. zugegangen. In dieser wird zunächst bestritten, daß die Pariser Untersuchungskommission irgendein Recht gehabt hätte, in der Sache Rab-F. ein Urteil abzugeben. Die politische Sozialdemokratie sei in Organisationsfragen vollkommen selbstständig. Die Pariser Kommission sei weder von den Zentralinstanzen der russischen Partei eingeseht, noch seien diese der politischen Sozialdemokratie übergeordnet. Aber nicht nur rechtlich, auch sachlich ist die Untersuchung ein Unfug. Die vernünftigen Zeugen hätten in ihrer übergroßen Mehrheit aus eigenem Wissen nichts auszusagen können. Diejenigen Zeugen, deren Aussagen ausschlaggebend gewesen wären, hätten entweder ihre Aussagen verweigert oder hätten nicht befragt werden können. Für die politische Partei sei die Rab-F. Sache daher erledigt, bis der politische Parteitag, an den Rab-F. Berufung angekündigt hat, sein letztes Wort gesprochen hätte. Den deutschen Instanzen stehe nach wie vor das gesamte Material sowie Zeugnisaussagen zur Nachprüfung zur Verfügung.

In der Zuschrift, mit der der deutsche Parteivorstand uns diese Erklärung zugehen ließ, bemerkt er: „Die Entscheidung der Pariser Untersuchungskommission ändert an der im Jenaer Parteitag gefaßten Rechtslage nichts.“

Immer feste druff! Zentrumsetzungen wissen zu melden:

Die preussischen Polizeibehörden sind, gutem Vernehmen zufolge, angewiesen worden, der sozialdemokratischen Jugendbewegung durch schärfere behördliche Maßnahmen entgegenzutreten. Die im Zuge des Staatsministeriums getroffenen Vorkehrungen haben für den politischen Charakter der sozialdemokratischen Jugendbewegung sowie Material erbracht, daß mit der Unterstellung der Vereine unter das Reichsverstehergesetz bereits für die nächste Zeit zu rechnen ist.

Die „schärfere behördlichen Maßnahmen“ haben sich ja schon in Rügenberg, Königsberg, Düsseldorf usw. bemerkbar gemacht und agitativer wertvolle Dienste geleistet. Im übrigen darf man gespannt sein, wieviel „sozialdemokratische Jugendvereine“ man in Preußen aufzählen wird. Uns ist keiner bekannt, und wir keine Vereine sind, kann auch das schändlichste Polizeigehirn nichts unter das Verstehergesetz stellen.

Auf alle Fälle sind wir zu einem erbitterten Kampfe um die Jugend gerufen, und das Ende dieses Kampfes wird sein, daß sich auch in Zukunft die Arbeiterjugend der Bewegung zuwendet, die ihr paßt, und nicht der, zu der die Polizei sie hinprügeln will.

Gewerkschaftliches.

Zum Kampf in der Solinger Waffenindustrie. Wollen neun Wochen stehen nimmere die Solinger Waffenarbeiter im Kampf, ohne daß auch nur ein einziger Arbeiter der Sache nutzen geworden wäre. Streikbrecher sind nicht zu finden. Die dem Schornsteinfabrikanten angehörnden fünf ausperwürigen Firmen sind am Ende ihres Latens angekommen. Dem Unternehmerverband gelang es nun, durch einen gewissen Druck auf die nicht ausstehenden kleinen Firmen insondne einzuwirken, daß zwei dieser Firmen (Raf u. Ohliger und Glemen u. Jung) sich der Ausperrung angeschlossen haben. Den Arbeitern dieser Firmen wurde bereits gekündigt und den für diese Firmen arbeitenden Selbständigen wurden keine Aufträge mehr erteilt. Auch die anderen kleinen Firmen wurden nochmals aufgefordert, sich der Ausperrung anzuschließen, die dann eine allgemeine werden dürfte.

Die an der Ausperrung beteiligten drei Arbeiterorganisationen haben diese Maßnahme damit beantwortet, daß sie in einer Waffenarbeiterversammlung am Sonntagabend beschließen, über alle dem Unternehmerverband angehörnden Waffenfirmen den Streik zu verhängen. Die Zahl der betroffenen Arbeiter wächst damit auf 800 an. Industriearbeiter, Metallarbeiter und christlicher Metallarbeiter-Verband stehen geschlossen hinter den Streikenden und werden den Kampf energisch weiter führen.

Aus dem Lande.

Christenmacherei.

Vor einigen Tagen ergien wir erst an der Hand reichlichen Materials, wie die Christlichen mit den Unternehmern in Emden Hand in Hand arbeiten, um alle im Hafen beschäftigten Arbeiter zu „Christen“ zu machen. Wo das aber nicht möglich ist, wo die Arbeiter von den Christen nichts

wissen wollen, da hängt das Damoklesschwert der Entlassung über ihrem Kopf. Neuerdings wird man noch viel rigorosier in der Christenmacherei, indem man vom Arbeitsnachweis ihr Geld holen wollenden Arbeitern erklärt wird, sie könnten es sich vom Bureau der Christlichen holen. So war einer Arbeiterkolonne von 15 Mann 60 Mark aus irgendeinem Grunde abgezogen, später wurde ihnen der Anspruch zurkannt. Als sie nun auf dem Arbeitsnachweis um ihr Geld nachsahen — jeder hatte 4 Mark zu erhalten — wurde ihnen der Weisheit, sich das Geld vom Christenbureau zu holen. Wenn nun die Arbeiter nach dort kommen, dann haben sie in der Regel kein Geld mehr zu empfangen, sondern sie müssen noch ausfallen — für Eintritt und Beiträge. Denn aus keinem anderen Grunde werden die Arbeiter dahin entandt, als um ihre rückständigen Beiträge zu entrichten. Einer der oben erwähnten 15 Arbeiter erklärte uns, daß ihm auf dem Christenbureau rundweg die Zahlung der 4 Mark verweigert wird, da er noch Eintrittsgeld und Beiträge seit Januar zu entrichten habe. Wenn er dies nicht bezahle, würde ihm die Arbeitskarte entzogen.

Nun gibt es leider nur allzu viele Arbeiter, die keine genügende Rückgratfestigkeit besitzen, und sich aus Angst, um Arbeit und Brot zu kommen, einfach solche unzulässigen, ja strafbaren, Wägen machen lassen. Die Christen machen hierbei natürlich ein glänzendes Geschäft. Wie oben erwähnten Arbeitern erging es einem Trupp Arbeitern vor 36 Mann, denen das zusehende Sonntagsgeld von 3 Mark in dieser Weise entzogen wurde. Hier wurde den Christlichen durch die besondere Güte der Unternehmer also ein Betrag von 104 Mark zugezahlt. Die Unternehmer wissen ganz genau, was sie an ihren „Christen“ haben, deshalb werden sie auch von ihnen unterstützt — mit dem Gelde der Arbeiter. Die Förderung der christlichen Arbeiterbewegung kostet den Unternehmern keinen Pfennig, die Kosten müssen die Arbeiter tragen.

Angeichts solcher korrupten Zustände, die wir in nächster Zukunft noch umfangreicher beleuchten werden, zeugt es geradezu von einer gelinde gesagt, ungeheuren Dreistigkeit, den Anspruch „Die Christlichen Gewerkschaften werden von den Unternehmern gehalten“, als Lügen und Verleumdungen hinzustellen. Es hat sich hier in Emden erwiesen, daß die Christlichen auf der Tiefe der Selben stehen.

Wie liegt nun aber die rechtliche Seite der Sache? Hier nach kommt das Christenbureau für die Auszahlung überhaupt nicht in Frage, sondern die Unternehmer. Deshalb werden die ihr Recht suchenden Arbeiter sich auch an diese zu halten haben, und wo es nicht zu erlangen ist, muß das Gewerbegericht angerufen werden.

An die am Hafen beschäftigten Arbeiter aber richten wir die Frage: warum wollt ihr euch endlich wieder auftrauen, um die euch vernehten Waffen und Fußtritte abzuwehren? An euch allein liegt es, sieklar und eilig vorzugehen, um wieder geordnete Verhältnisse am Hafen zu schaffen.

Barel. Der Bildungsausschuss veranstaltet am Sonntagabend im Hotel Sölling ein bunten Abend. Auf dem Programm stehen Musikvorträge, Gesangsbeiträge, Zithervorträge sowie Auklets usw., sodas ein gewissermaßen Abend zu erwarten ist. Karten zu 30 Pf. sind im Vorverkauf an den bekannten Stellen zu haben.

Obenburg. Die kombinierte Parteiversammlung am Sonntag im Gewerkschaftshaus erregte sich eines guten Verlaufes. Genosse Heitman erstattete Bericht von der Tätigkeit des Landtages. In der Diskussion kam nur über die Stellungsfrage zu den Fragen des höheren Schulwesens eine Meinungsverschiedenheit zum Ausdruck. Aus der Abrechnung des Geschäftsjahres ist zu bemerken, daß der Kassenbericht eine Reineinnahme von 6502,99 Mark und eine Reineinnahme von 6368,99 Mark aufweist. Der Mitgliederbestand war am 1. April 1913 1074 männliche und 396 weibliche Mitglieder. — Die Kreisvorsitzendswahlen ergaben die Wiederwahl der Genossen Seimann zum Vorsitzenden und Bruns zum Kassierer, sowie die Wiederwahl der bisherigen Mitglieder. Ebenso wurden die verschiedenen Kommissionen gewählt. Beschlossen wurde, die bisherige Agitationskommission aufzulösen und statt der bisherigen Kommissionsstellungen Vorstandsausschüsse monatlich abzuhalten. Die Sitzungen finden wie bisher an jedem zweiten Mittwoch im Monat statt, erstmalig somit am Mittwoch den 13. Mai, abends 8 1/2 Uhr, im Gewerkschaftshaus. — Der Kreisvorsitzend wurden für außerordentliche Ausgaben 30 Mark zur freien Verfügung gestellt. Der Zentralbibliothek wurden 100 Mark für Anschaffungen überreicht.

Döberberg. Gleich zwei Sitzungen an einem Tage finden am Freitag statt und zwar die des Gemeinderats um 5 Uhr und die des Ortsausschusses um 7 Uhr im Bezirksratsgebäude an der Bremer Straße. Die Sitzungen sind öffentlich; jeder Gemeindegänger kann sich die Beratungen mit anhören.

— Geflasert werden soll, wahrscheinlich noch in diesem Herbst, die Kampfsprache nach einem Beschluß des Gemeinderats (1. Sitzung). Daß das ein dringendes Bedürfnis ist, braucht wohl nicht herorgehoben zu werden, da die Kampfsprache von und nach dem Bahnhof von Fahrwerken und Fußgängern gerade von Driekale aus viel benutzt wird. Auch der letzte Teil des Schulweges zur Gatter-Chauffee soll gepflastert werden.

— Der Wasserzug an der Bremer Chauffee, hinter den Häusern der Anglieder Pauls und Niemann, soll bis an den Bahngarten verlängert werden, damit auch diesen Angliegern die Entlastung ihrer Grundstücke möglich ist. Ferner soll die Schleuse im Driekale Kanal einer gründlichen Reparatur unterzogen werden, um zu verhüten, daß die Flut von der Gunte und dem Semmelbäcker Kanal nicht in diesen eintreten kann und somit die tiefliegenden Kändereien überflutet.

— Um 500 Mark erhöht wurde das Gehalt des Gemeindegewerkschafters auf Vorbehalt des Finanzsausses, auch soll für das Gemeindegewerkschafters Gehalt eine Zuschlagsumme angeschafft werden, wofür ebenfalls 500 Mark bewilligt wurden.

Delmenhorst. Das Peter-Elisabeth-Krankenhaus bestand am 4. d. M. 35 Jahre. Als Stiftung im Jahre 1879 im War vollendet, wurde es am 4. Mai desselben Jahres nachmittags 4 Uhr seiner Bestimmung übergeben. Die Stiftung besteht heute noch, obgleich die finanziellen Träger die beiden Amtsverbände Stadt und Amt Delmenhorst sind. Heute genügt das Krankenhaus den Anforderungen, die man an ein solches Institut stellen muß, nicht mehr, obgleich in den 35 Jahren des Bestehens Neubauten und sonstige Veränderungen an der Stiftung vorgenommen worden sind. Die vorgenommenen Veränderungen haben zudem auch eher Verschlechterungen als Verbesserungen gebracht. Bei der Entwicklung der Stadt Delmenhorst dürfte auch die sonst schon gelegene kleine Grotzinsel nicht Maß genug für einen modernen Krankenhausneubau bieten. Goffentlich wird die dringend gebotene Krankenhausbaufrage bald den Verhältnissen entsprechend gelöst und auch das jetzige Krankenhaus-Grundstück in zweckentsprechender Weise der Allgemeinheit zugänglich gemacht.

Der Umzug in das neue Rathaus soll in der zweiten Hälfte dieses Monats erfolgen. Das jetzige Rathaus I und das Spritzenhaus sollen dann sofort abgebrochen werden. Das Schloß des Rathauses II und der Markthalle ist noch nicht besiegelt, obgleich auch da kaum etwas anderes wie Abbruch zu erwarten ist.

— Das städtische Meldeamt ist vom 11. bis einschließlich 20. Mai d. Z. für polizeiliche An- und Ummeldungen geschlossen. Vor dem 11. Mai zu oder umziehende Personen werden aufgefordert, sich sofort zu melden. In der Zeit vom 11. bis einschließlich 20. Mai d. Z. können nur schriftliche Meldungen entgegen genommen werden. Von Delmenhorst verziehende Personen haben bei der Abmeldung ihren Anmeldebchein vorzulegen.

— Für die Monate Mai bis August sind die Auftriebszeiten für die Vieh- und Schweinemärkte auf 6 1/2 bis 8 1/2 Uhr festgelegt worden.

— Eine Fußgängererlaubnis an geführten Lage ein Hilfsarbeiter in der Buchdruckerei des Herrn S. Brandt. Der Verleiher fand Aufnahme im R.-G.-Krankenhaus.

— Von einem Steinwagen überfahren wurde vor einigen Tagen ein etwa 4jähriger Knabe an der Obenburgstraße. Der Junge hatte sich auf die Deckel eines zweiten angepöppelten Wagens gesetzt, während die Wagen vor einem Hause standen. Als das Gefährt sich wieder in Bewegung setzte, fiel der Junge ab und wurde überfahren. Die sofortige Ueberführung des Verletzten in das R.-G.-Krankenhaus hatte leider auch keinen Erfolg mehr. Der Kleine ist in vorletzter Nacht seinen Verletzungen erlegen.

Wardenham. Seit einigen Tagen wird für die Pfadfindergruppe der Wettschlag geführten. Schulkindern schickt man von Haus zu Haus, um Wettschlag zur Ausrichtung der Pfadfinder zu sammeln. Die organisierte Arbeitergesellschaft wird den Geldebeutel nicht halten und für solche Zwecke keinen Groschen opfern. Ganz öffentlich — die „Autobänder Zeitung“, die jeden Stamm mitmacht, wie

schon vor ein paar Tagen darauf hin — wird hier Saus-
kollekte abgehalten; ein hungernder Arbeiter, der, um
seinen Hunger zu stillen, um ein Stück Brot bittet, wird ein-
gelacht. — Gerliche Weltordnung, die dem einen erlaubt,
was dem andern verboten ist.

Enmben. Weil sie den 1. Mai durch Arbeitsruhe ge-
feiert hatten, wurden etwa 10 Mann der Firma Schöner
für den nächsten Tag ausgesperrt. Diese Maßnahme
ist wohl auf das Betreiben großkapitalistischer Hintermänner
und Schermafcher zurückzuführen, denn sonst ist sie nicht zu
verstehen. Die Arbeiter werden wohl zu gegebener Zeit
diesen Schlag parieren.

Am Montag abend fanden die Wahlen zum
Verständigungsausschuss statt. Die Arbeitgeber
brauchten keine Wahl, da für sie nur eine Vorschlagsliste
vorlag, die damit gewählt war. Die Arbeitnehmer hatten
zwei Listen eingereicht, eine vom Gewerkschaftskartell und
eine ging wohl unter der Flagge des evangelischen Arbeiter-
vereins ein. Auf die erste Liste entfielen 5 Vertreter und
die entsprechenden Ersatzmänner, auf die zweite Liste ent-
fielen 1 Vertreter und die entsprechenden Ersatzleute. Das
Resultat ist als ein günstiges für die Arbeiterschaft anzu-
sprechen.

Am Freitag den 8. d. M. findet im Hotel Bellevue
eine Mitgliederversammlung des Wahl-
vereins statt. Auf der Tagesordnung steht u. a.: Vortrag
des Genossen Stübbe und Stellungnahme zum Landes-
parteitag, sowie die Wahl zweier Delegierten. Es ist Pflicht
aller Parteimitglieder, diese Versammlung zu besuchen.

Am Montag wurde ein 9-10jähriger Knabe von
zwei erkrankten Wurfchen ein Geldböckle mit etwa
15 Mk. Inhalt geraubt. Der Knabe war zum Einkäufen
geschickt, und wurde ihm auf dem Wege das Geld entwendet.
Der Polizei gelang es, sich zweier Wurfchen zu bemächtigen,
die anscheinend als die Täter in Frage kommen.

Zwei ertrunkenen waren ein Hafenarbeiter aus
Moordorf beim Anlegen eines Motorbootes an der Treppe
beim Mathensdelf. Das ziemlich besetzte Boot wollte er
durch einen Sprung aufs Land verlassen, sprang aber fehl
und fiel infolge des Schiffs zwischen Schiff und Quai in die
kalten Fluten. Die bei ihm weilenden Kollegen leisteten
sogleich Hilfe und es gelang ihnen mit vieler Mühe, den un-
freiwillig Wadenden wieder aus der Trudene zu schaffen.

Die Fahrraddiebstähle sind jetzt hier an-
scheinend an der Tagesordnung und „arbeiten“ die Diebe
augenscheinlich mit gutem Erfolg und vielem Glück. So sind
gestern nicht weniger als zwei Diebstähle innerhalb einer
halben Stunde ausgeführt worden. Nämlich dem in der
Gartenstraße Nr. 17 wohnenden Malergesellen F. H. ist
sein noch fast neues Rad, Marke „Sabena“, Nr. 491 474, das
er während ganz kurzer Zeit vor einem Geschäftshaus an
der Wilhelmstraße hatte stehen lassen, um ein Geschäft zu
erledigen, stibitzt worden. Von dem Täter fehlt jede Spur.
Fast zu gleicher Zeit wurde dem in der Großstraße Nr. 36
wohnhaften Malermeister M., während er bei einem am
Sundepfad anstehenden Bauunternehmer geschäftlich weilte,
sein Fahrrad, das er vor dem Hause aufgestellt hatte, von
einem Spitzbuben entwendet. Von dem Täter fehlt jede
Spur. Leider kann der Bestohlene auch nicht die Fabrik-
marke und Nummer des Rades angeben.

In nächster Zeit wird der hier bekannte Theater-
direktor Wühls eine Operettenpielzeit beginnen.
Der Wühls hat sich in früheren Gastspielen mit seinem

Ensemble sehr gut bewährt, so wird auch die nächste Saison
wieder empfehlenswerte Sachen bringen. Die Spielzeit soll
mit dem 31. Mai beginnen.

Aus aller Welt.

Zum Streik an der Handelshochschule. Das Vorkollegium
der Berliner Kaufmannschaft hat über die Vor-
schläge der Dozenten beraten. Das Kollegium stellte sich
auf den Standpunkt, daß es sich nicht durch die Drohung
eines Streiks zu Konzessionen bestimmen lassen will. In
Dozentenkreisen ist man von der Mitteilung der Vorkollegien
nicht befriedigt. Der Streik an der Hochschule hält insolge-
dessen unverändert an.

Und immer dieselbe Schweinerei. Wegen Mißhandlung
eines Untergebenen hatte sich vor dem Dornier Kriegsgericht
der Unteroffizier Makhov von der Maschinenwerkstatts-
kompanie des Infanterieregiments Nr. 61 zu verantworten.
Nach dem Zeugnis seines Hauptmanns ist Makhov ein
sehr „temperamentvoller“ Korporal, den man nie aus dem
Auge verlieren darf, weil er sonst in seinem Uebersehn sich
zu allerlei Ueberschreitungen gegen seine Leute hinreichend
läßt. Er ist deshalb öfters dringend verwahrt und bereits
einmal disziplinarisch bestraft worden. Als eines Tages der
Musketier Otto ein Versehen beim Zielen machte, erhielt er
von dem Angeklagten einen Stoß ins Gesicht, daß er mit
der Nase gegen das Maschinengehäuse fiel. Er bekam
dabei heftiges Nasenbluten. Der „temperamentvolle“ An-
geklagte wurde wegen „vorschriftswidriger Behandlung“
eines Untergebenen nur zu sieben Tagen Mittelarrest verur-
teilt! Der Gerichtshof war nicht wenig überrascht, als
der Angeklagte erklärte, sich bei dem selbst für militärische
Verhältnisse ungewöhnlich milden Urteil nicht beruhigen zu
wollen.

Grausame Justiz. Am Sonnabend wurde dem Schwur-
gericht in Bamberg (Bayern) die 26jährige Marie Wegner
aus Regensburg zum Tode verurteilt. Sie hatte ihren 5½
Jahre alten unehelichen Knaben durch furchtbare Mißhand-
lungen und Hungersnöten langsam dem Tode nahe gebracht,
der denn auch eintrat, als sie das Kind mit Wollstich vom Sofa
herunterstürzte. Gewiß, es gibt für ein solches Ver-
brechen an einem unschuldigen, wehrlosen Kinde kein Wort
der Entschuldigung, inwiefern, als die Verhandlung keinen
Anhalt dafür ergab, daß die Mutter die Triebfeder zu dem
Verbrechen war. Wir wollen uns über die Beurteilung
zum Tode hier auch nicht weiter äußern, da die Stellung
der Sozialdemokratie zur Todesstrafe bekannt ist. Was im
vorliegenden Falle besonderen Anlaß zur Kritik gibt, ist die
Tatsache, daß das Todesurteil über eine Hochschwanger ge-
sprochen wurde, die 7½ Stunden nach dem Urteil Mutter
wurde, indem sie abermals einem Knaben das Leben schenkte.
Es kann wirklich nicht anders als grausame Justiz bezeichnet
werden, wenn man gegen ein Weib in einem solchen Zu-
stande zwei Tage lang verhandelt. Das bedeutet doch wahr-
lich auch eine Gefährdung des Lebens des jungen Men-
schens im Mutterleibe.

Mildes Urteil gegen einen Automobilisten. In auf-
fallendem Gegensatz zu den oft ungerichtigerweise über-
aus harten Urteilen gegen Berufsmatzen Chauffeur steht ein
Urteil, das gegen einen Kommerzienrat ergangen ist, der
einen Mann überfuhr, ihn dann hilflos liegen ließ, so daß
der Ueberfahrene verstarb. Vor der Mannheimer
Strafkammer stand der Kommerzienrat W. Blas, der frei-

here Inhaber der Maschinenfabrik „Badenia“ in Weinstem
wegen Anstiftung zu einem Verbrechen als Angeklagter.
Am Abend des 28. Oktober d. J. hat das Automobil des
Kommerzienrats zwischen Schriesheim und Leutershausen
an der Bergstraße einen Arbeiter überfahren. Der Mann
hatte eine starke Kopfverletzung und blutete so stark, daß sich
auf der Landstraße eine Wirtschke gebildet hatte. Anstatt
den Verletzten in das Auto zu nehmen und zum nächsten
Krankenhaus zu bringen, ließ man den schwerverletzten
Mann liegen und fuhr nach Schriesheim. Dort stieg der
Notar Leberle, der zur Maschinischen Autogesellschaft gehörte, bei
der Polizeiwache ab und rief zur Tür hinein: „Da draußen
an der Straße nach Leutershausen liegt einer, er ist be-
trunken, es ist wahrscheinlich ein Schnapsler!“ Die zwei
Schriesheimer Polizisten begaben sich auf die Suche, kehrten
aber, als sie bis zum Ortsausgang nichts fanden, wieder
zurück. Am anderen Morgen fand man eine Leiche; es war
die des überfahrenen 62 Jahre alten Tagelöhners Michael
Leidner aus Himbach. Erst zwei Wochen später konnte der
Autobesitzer festgestellt und zur Verantwortung gezogen
werden. Vom Schöffengericht wurde der Kommerzienrat
merkwürdigerweise freigesprochen. Das Gericht hat seine
ebenfalls merkwürdige Abrede, „der Mann könne ja von
einem anderen Auto überfahren worden sein“, Glauben ge-
schenkt. Sollen etwa die Schöffen angenommen, der von des
Kommerzienrats Auto überfahrene, den man blutend hatte
liegen lassen, habe sich bald wieder erholt und sei dann seines
Weges fürsich gegangen, genau an derselben Stelle fest dann
in derselben Nacht ein anderer Mann von einem anderen
Auto überfahren und getötet worden? Die Strafkammer kam
vernünftigerweise zu einem anderen Schluß und zu einer
Beurteilung des Angeklagten. Die Strafe fiel allerdings
sehr milde aus. Sie lautete auf — 300 Mark Geldstrafe!

Das Geständnis eines Mörders. Der Soldat Lyder
aus Chemnitz, der in Dresden wegen Fahnenflucht sich
im Festungsgängnis sich befindet, hat, angeblich von
Gewillensbitten getrieben, das Geständnis abgelegt, daß er
mit Hilfe eines Mannes namens Schmidt im Grunewald
bei Berlin einen anscheinend den besseren Ständen ange-
hörenden Spaziergänger mit Messerstichen ermordet und die
Leiche beraubt und vergraben habe. Dann ließ er mit der
Prostituierten Gantmann nach Weich gereist und habe sie,
als er sich mit ihr dort entzweit, in einem Walde bei Weich
niedergeschlagen und die Leiche ebenfalls vergraben. Die
Nachforschungen sind im Gange.

Ein Kampf mit Einbrechern. Man schreibt aus Münster
i. W. In der Nacht zum Sonntag verlusten zwei Diebe
in die etwa 20 Minuten von Coesfeld entfernt liegende
Wirtschke Heitfomp einzubrechen, wurden aber durch die
ermachten Hausbesorger verstoßen. In der Nacht zum
Montag erschienen die Einbrecher wieder, zerklüchten mit
Ketten die Türen und Fenster und drangen in das Haus.
Der Wirt, ein alter Duppelstürmer von 74 Jahren, trat
ihnen mit dem geladenen Gewehr entgegen, und es entspann
sich ein Kampf, bei dem die Diebe etwa ein Dutzend Me-
tallgeschosse abgaben, bis der Wirt einen der Verbrecher
durch einen Schuß in die Schulter niederstreckte und den ande-
ren mit einem Kolbenhämmer auf den Kopf als kampfunfähig
machte. Inzwischen war dem tapferen Veteranen Hilfe ge-
kommen, und die Einbrecher wurden in Sicherheit gebracht.
Der eine von ihnen fand Aufnahme im Krankenhaus, der
andere wurde in das Gefängnis eingeliefert. Bei der Ver-

Feuilleton.

Runkelwert oder Sensationschmarren?

Frau Annemarie v. Nathusius, eine harmlose
Romanautorin im Sinne der Heimburg und Eickstrich,
schrieb in diesen Tagen ein neues Buch, dem sie, seine zi-
tierend, den sensationell-holzen Namen gab: „Ich bin
das Schwert!“

Wenn im Gebiet der schönen Literatur ein neues Werk
erscheint, so ist es in erster Linie nach künstlerischen Gesicht-
spunkten zu werten und nur, wenn es hier absolut stand hält,
verdient es besondere Anerkennung. Der Stoff scheint aus,
lediglich die künstlerische Formung desselben ist maßgebend.
Wessen Feder diesen Gesetzen nicht gewachsen, der soll das,
was er seiner Meinung nach umbedingt zu sagen hat, in
Form von Reizartikeln seiner Mitwelt kund tun.

Der neue Roman der genannten Verfasserin wurde bei
seinem Erscheinen als eine politisch-kulturelle Tat, als die
Tat schlechthin gefeiert; Grund genug, sich mit dem Wesen
des Buches ein wenig näher zu beschäftigen. Zumal auch
wir seinerzeit einem Anerkennung sprechenden Korrespon-
denzartikel Aufnahme gewährt, jetzt aber nach eigener
Lektüre zu einem anderen Urteil gelangt sind.

Die Autorin schildert ihre Lebensgeschichte vom adligen
Elternhaus angefangen bis zu der Zeit, wo sie, nachdem sie
ihrem Mann, einem mächtigen Junker, fortgegangen, durch
verschiedene andere, selbstredend uneheliche Hände ge-
gangen. Wir erfahren da gar viel von alten Adelsleuten,
brächtigen Hofballen, glänzenden Kavaliere und un-
begrenzten Hoffschönheiten, aber nichts, das wir nicht
schon nach dem gleichen Schlüssel — siehe Lily Braun —
andernwärts ein paar Dutzend mal hätten vorgelesen erhalten.
Um nachher geschickter zu bekommen, wie Renate v. Falken-
hahn, nachdem sie bald in diesem, bald in jenem Kleide auf
dem Hüden des Pferdes durch die Felder gezogen, von dem
glänzenden Kavaliere der ganzen Gegend gefreit wurde und
sich nach dem jeweiligen, auf Grund seiner „Reintheits-
der Wollust“ jedesmal mit neuem Parfümenterium erfrischenden
Wettvorgängen, „in das duftende Wasser der bereit stehenden
Badenname gleiten ließ.“ — Was die wiederholte Schilderung
dieser intimen Szenen soll, ist uns unverständlich ge-
blieben, künstlerisch begründet ist sie nicht.

Aber die Verfasserin wollte ja ein Lebensbuch schreiben,
ein Buch, das Geld bringt und von sich reden macht. Und
so erfahren wir denn, daß ihre Mann und seine Sippe von

Eichenborff und Würde kein Schimmer hatten und daß
er als Gutsherr zu den Feinsten zählte war.

Sicher ist einem dieser Runkel Wandflü unangenehm,
aber ich muß gestehen, daß mir seine gebrandmarkte Figur
sympathischer ist, als die der Renate, mit der die Verfasserin
sich ja identifiziert. Denn das soziale Mäntelchen, das sie
ihrem spekulativ mitgeteilten angelsächsischen Tun umhängt,
sieht gar zu naiv aus, als daß man's ernst nehmen könnte.
Sie iont sich mit breitem Behagen darin, wie die Zustände
ihre die schon gepflegten Hände küssen und sie als „Engel“,
als „Frau Barocin“, „Erläudige Frau“ usw. anprechen. Bei
ihrer romantischen Schwärmerei hat sie natürlich weder Zeit
noch Lust, sich um die ungeliebte Suppe zu kümmern, zu-
mal ihr die Wampeln in der Küche nur als „rumtrinkende
Mägden“ erscheinen. „Die bürgerliche Tugend hasse ich!“
meint sie, sie kommt ihr immer vor, die Pastoretinnen, bei
denen alles nach „weicher Wäsche roch“ und deshalb haßt sie
auch Schiller, der die sittsame Hausfrau gechildert.

Natürlich wird die Geschichte ihrem Mann bald zu
dumm. Es gibt Differenzen und Renate verläßt das ihr
vermaldekte Haus. Der Geist des Denkers von Eils Maria
zieht — so wohnt sie wenigstens! — in ihr kämpferneimit
und sie wird zur Käseknädelin. Mit eigenen Versen und
Paraphrasen-Worten beginnt sie jetzt gewaltig um sich zu
schmettern. Da sie aber — wie behenden! — die Schönste
im Land, liegen ihr auch die satisfaktionsfähigen Kavaliere
in Zukunft zu Füßen: Herzöge und Grafen — unter einem
Grafen tut sie's überhaupt nicht — und die Umverstandene
versteht; nur zu ehrlicher Liebe ist sie nicht zu gewinnen,
weil es nach Nietzsche für ein Weib unendlich unwürdig. Und
ferner harret ihrer auch der Kampf, der Kampf, der sich aller-
dings vorerst in — August Scherls Lokalanzeiger die Kräfte
stählt! Und darum ganze Seiten Nietzsche „Zitate!“ Daß
August Scherl nur ihren alten Namen, der „wie eine
Ballade“ klingt, gab, und nicht ihre Arbeit, merkt sie gar
nicht mal.

Diese naive-lächerliche Heldin soll nun berufen sein, der
deutschen Junkerflasse ernsthaft zu Rede zu rufen. Und
noch dazu mit solch blumper Sentation. Denn alles, was in
Sensationsprospekten hier und da ausstrahlt und was in den
Spalten der Tageszeitungen niemals berichtet wurde, das
hat die Verfasserin fleißig zusammengetragen, um ihre An-
gehörigen damit auszustatten: die Wache der Landratswahl,
die Soldatenmorderei, die Eulenburgerei, die Spyllis, die
Arbeit, den falschen Schein, das poeiesische Wesen des
Adels, die Niedertracht gegenüber den Feindleuten usw. usw.
wird hier aufgetragen, um als Signum des Junkertums zu
gelten.

Offenbarung ist's freilich nicht, was hier erzählt wird,
denn das abstoßende Wesen des offiziblen Junkertums ist
uns — glücklicherweise — aus dem Leben weit besser be-
kannt, als wie es in diesem literarisch wertlosen Schmarren
geschildert wird. Und dazu: muß es gerade ein Junker sein,
der seine Frau in der Hochzeitsnacht entsetzt? Die ganze
Geschichte macht den Eindruck der Verlogenheit. Dazu
kommt auch das Gerummel mit in alten Hoffschönheiten
zusammengesehnen romantisch-feudalen Bedensarten, die
heute in Wirklichkeit gar nicht mehr in diesem Umfang exi-
stieren, wie z. B.: „Herzogskronen zu Füßen legen“, „Die
Legte derer von Behnen“, „Der Demmer“, „die blitzende
Hilfelenmündung“, „das Kavaliereantwort“ usw.

Man wende nicht ein, daß das Milieu naturalistisch ge-
schildert sei und ein weiblicher Junkerproßling eben in
solchen Anschauungen aufwachsen kann. Nein, nein! Dann
kann uns zumindest aus solchem Milieu und solchen, bis
zum Schluß beibehaltenen Lebensformen Anschauungen
niemals ein solch geschwungenes Käseknädel entgegen-
kommen.

Dabei hat der Roman in seiner zweiten Hälfte eine in
ungemeiner Breite verlaufende Handlung, eine sehr
dürftige Charakterzeichnung und einen harmlosen Zeitungs-
stil. Und das jetzt, wo uns in Thomas „Andreas Bött“, in
Greinzig „Gertraud Sommer“ und Stegemanns „Sinn-
schpachen“ gezeigt worden ist, wie man mit Hilfe der
Sprache Lebenswahrheiten zum Vorkommen bringt! Sagen wir
nur: Diese Heldin ist weder für den Nachschöpfel noch für den
politischen Kampf geschaffen. Wer uns den wirklichen poli-
tischen Zeitroman schaffen will, der muß aus ganz anderem
Milieu hervorgehen und aus ganz anderem Holze geschnitten
sein, als diese Annemarie v. Nathusius, die uns hier selbst-
biographisch kommt. Nicht aus irgend welcher politischen
Ueberzeugung, nicht aus der sozialen Not heraus ist dieses
Buch geboren, sondern ganz andere Gründe drückten der Ver-
fasserin ihr — wie sagt sie doch: Schwert in die Hand. Und
denn ist es auch ein kleines Stückchen geworden, sein
Kunstwert, aus dem uns Kraft und Geist entgegenkommen.

Der Wert des Buches schwanzt meines Erachtens zwi-
schen dem vor erklärten Jahren mit Hilfe eines Schwindels
erfundenen Sensationsbuchs eines gewissen Peter Carter
und den Lebensbildern der Lily Braun.

So wird politisch Lied, ganzig Lied! Und zu diesem
Fünftisch-dumm-verlogenen Sensationschmarren maßgebend
Seine den Titel und Friedrich Nietzsche die Philosophie her-
geben. Es ist doch zu dumm!

Josef Rißke.

Der größte Baum der Welt.

Der größte Baum der Welt wird das neue Gebäude der Staatliche Lebensversicherungsgesellschaft in Wien sein.

Neuere Vorkämpfer.

Am 3. April 1914 wurde in Leipzig die Wandlung-Ausstellung eröffnet, nicht weit von dem Ort, wo der Reichstag im Jahre 1871 eröffnet wurde.

Geisteswissenschaften im Vorkämpfer.

Während des deutsch-französischen Krieges von 1870/71, so ist die Geschichte der Wissenschaften in der Zeit der Vorkämpfer.

Der Kaffeeverbrauch.

Weder den kaffeebohnen ganz europäischen Kaffeekonsum auf der Erde werden in der in Paris erscheinenden Zeitschrift der Kaffeeverbrauch interessiert Angaben gemacht.

tolale Kaffeekonsum der Erde in dem letzten Jahre 30 987 694 Tausend Kaffeebohnen, so daß auf jeden der Einwohner der Erde ein durchschnittliches jährliches Quantum von 1 1/2 Pfund Kaffeebohnen entfällt.

Der Kaffeeertrag als Wirtschaft.

In Spanien erregte eine Ausstellung von 44 Gemälden sehr großes Interesse, die der Stadtdirektor General Comaral in den letzten Tagen der Ausstellung, die ihm sein Beruf ist, gezeichnet hat.

Strittigkeiten am Vorkämpfer.

Der deutsche Vorkämpfer rief sich in Leipzig mit der „Wagner“ um der Welt zu zeigen: wie weit sie herlich weit gebracht.

Humor und Satire.

Die Frage bleibt: „Wohin die Welt, wenn wir einmal fertig werden, wie ich es in allen Dingen der Weltgeschichte sehr oft bemerkt habe.“

Wahrscheinlich werden: „Nicht nach drei Monaten mehr die Erde schon wieder verlassen? Woher die Welt, die so schnell die Erde verläßt, aber eigentlich zurückgeht.“

Wahrscheinlich: „Wahrscheinlich in einem vornehmen Hotel: „Woher die Welt, wenn wir einmal fertig werden, wie ich es in allen Dingen der Weltgeschichte sehr oft bemerkt habe.“

Wahrscheinlich: „Wahrscheinlich in einem vornehmen Hotel: „Woher die Welt, wenn wir einmal fertig werden, wie ich es in allen Dingen der Weltgeschichte sehr oft bemerkt habe.“

Wahrscheinlich: „Wahrscheinlich in einem vornehmen Hotel: „Woher die Welt, wenn wir einmal fertig werden, wie ich es in allen Dingen der Weltgeschichte sehr oft bemerkt habe.“

Wahrscheinlich: „Wahrscheinlich in einem vornehmen Hotel: „Woher die Welt, wenn wir einmal fertig werden, wie ich es in allen Dingen der Weltgeschichte sehr oft bemerkt habe.“



Unterhaltungs-Beilage.

Mittwoch, den 7. Mai 1914.

28. Jahrgang. Nr. 19.

Mailied.

Von August Geib. (1870.)

Im schönen Mai, im jungen Mai, Wie frisch die alle Welt sich freut, Wenn irgendwo und hier ergeht Die Frühlingslust und Kesselspend!

Der sprechende Film.

Der Gedanke, die kinematographische Darstellung durch die Tätigkeit eines Phonographen oder eines Grammophons zu besorgen, ist ziemlich alt.

Wahrscheinlich immer genau um eine Sekunde nachfolgt. Denn wäre das Verhältnis ein richtiges gegeben, und man hätte darum bei der Reproduktion den Gang der Sprechmaschine und denjenigen des Kinetographen nur ein wenig um eine Sekunde zu verschieben brauchen.

Man können aber hier auch die kleinste Fehler führen und vielleicht eine unvollständige Kopie verursachen. Sind wir doch sehr empfindlich dafür, wie zu gewissen Zeiten gewisse Klänge klingen, zu bestimmten Worten bestimmte Gesten passen.

Man können aber hier auch die kleinste Fehler führen und vielleicht eine unvollständige Kopie verursachen. Sind wir doch sehr empfindlich dafür, wie zu gewissen Zeiten gewisse Klänge klingen, zu bestimmten Worten bestimmte Gesten passen.

Man können aber hier auch die kleinste Fehler führen und vielleicht eine unvollständige Kopie verursachen. Sind wir doch sehr empfindlich dafür, wie zu gewissen Zeiten gewisse Klänge klingen, zu bestimmten Worten bestimmte Gesten passen.

1914

Der stamme ihm bietet, wo er Menschen handelt auf freier Sicht, nur Mannschaften, welche so als eine verlässliche mächtige Säule stehen können. Und die Handlungen des Menschen sind natürlich auf eine höhere Stufe zu setzen. Und die Ethikmoralische kann dabei sehr interessante historische Dokumente liefern. Ganz werden unsere Enten einst bedeutende Männer, die jetzt mit uns leben, im Sinne leben, und diese werden zu ihnen sprechen, als ob sie jetzt lebten wären. Aber wegen den sprechenden ihm zuzuhören? Sprich! er nicht selbst für sich!

Der Nachfolger.

Von Paul Hofmann.

„William Döbeling“ stand auf der Wirtstafel, die der Diener heringetragen hatte. Er las den Namen und sagte: „Döbeling . . . Döbeling . . . das war der Name, den man ihm genannt hatte in Paris, indem er den Doktor nach dem ihm seinen Namen gab. Er war ein sehr tüchtiger Mann, das weiß ich. Was konnte der . . . gleichfalls . . . lassen Sie den Herrn einleiten!“

Ein gut gekleideter junger Mann, anscheinend der dreißiger, in tabaktem Gewand, trat mit höflichem Grinsen ein. „Sie werden etwas erkannt sein, Herr Doktor, doch ich zu Ihnen komme.“

„Ich kann es nicht leugnen.“

„Ihre Erinnerung wird kaum geringert werden, wenn ich Ihnen den Zweck meines Besuchs nenne.“

„Wollen Sie nicht Platz nehmen . . .“

„Danke.“ Der Besucher setzte sich in den Stuhl neben dem Schreibtisch, hinter dem sich der Hausherr niedergelassen hatte.

„Was vertritt Sie das Vergnügen?“

Der Besucher sah einen Ringfinger auf seine Fingerkuppe, die in tabaktem Lackierung glänzte, eroberte dann langsam den Kopf und sagte, indem er dem Doktor ins Gesicht sah:

„Ich möchte Sie um eine Auskunft bitten.“

„Wohin um eine Auskunft? . . .“

„Um eine Auskunft darüber . . . um eine Auskunft darüber, wie Sie mit Ihrer bisherigen Frau zufrieden gewesen sind.“

Der Doktor richtete sich mit einem Ausdruck der Verlegenheit auf und sah seinen Besuch mit großen Augen an. „Meine Frau hat mich — wenn ich recht verhehle — gewissermaßen als Herrung angesehen!“

Der Besucher nickte und sagte in verbindlichem Tone: „Man ja . . . sie hat mit allerdings selbst geraten, zu Ihnen zu gehen. Sie schickt Sie, trotz allem, als Ehrenmann, und sie hat unbegrenzt Vertrauen zu Ihrer Weisheit.“

„Sich gut?“

„Sich gut.“

„Meine Schwägermutter!“

„Ganz richtig.“

„Ich darf wohl voraussetzen.“

„Nur Beleg ist.“

„Seien Sie unbesorgt.“

„Ich kann es nicht leugnen.“

„Ihre Erinnerung wird kaum geringert werden.“

„Danke.“

„Was vertritt Sie das Vergnügen?“

Der Besucher sah einen Ringfinger auf seine Fingerkuppe, die in tabaktem Lackierung glänzte, eroberte dann langsam den Kopf und sagte, indem er dem Doktor ins Gesicht sah:

„Ich möchte Sie um eine Auskunft bitten.“

„Wohin um eine Auskunft? . . .“

„Um eine Auskunft darüber . . . um eine Auskunft darüber, wie Sie mit Ihrer bisherigen Frau zufrieden gewesen sind.“

Der Doktor richtete sich mit einem Ausdruck der Verlegenheit auf und sah seinen Besuch mit großen Augen an. „Meine Frau hat mich — wenn ich recht verhehle — gewissermaßen als Herrung angesehen!“

Der Besucher nickte und sagte in verbindlichem Tone: „Man ja . . . sie hat mit allerdings selbst geraten, zu Ihnen zu gehen. Sie schickt Sie, trotz allem, als Ehrenmann, und sie hat unbegrenzt Vertrauen zu Ihrer Weisheit.“

„Sich gut?“

„Sich gut.“

„Meine Schwägermutter!“

„Ganz richtig.“

„Ich darf wohl voraussetzen.“

„Nur Beleg ist.“

„Seien Sie unbesorgt.“

„Ich kann es nicht leugnen.“

„Ihre Erinnerung wird kaum geringert werden.“

„Danke.“

„Was vertritt Sie das Vergnügen?“

Der Besucher sah einen Ringfinger auf seine Fingerkuppe, die in tabaktem Lackierung glänzte, eroberte dann langsam den Kopf und sagte, indem er dem Doktor ins Gesicht sah:

„Ich möchte Sie um eine Auskunft bitten.“

„Wohin um eine Auskunft? . . .“

„Um eine Auskunft darüber . . . um eine Auskunft darüber, wie Sie mit Ihrer bisherigen Frau zufrieden gewesen sind.“

Der Doktor richtete sich mit einem Ausdruck der Verlegenheit auf und sah seinen Besuch mit großen Augen an. „Meine Frau hat mich — wenn ich recht verhehle — gewissermaßen als Herrung angesehen!“

Der Besucher nickte und sagte in verbindlichem Tone: „Man ja . . . sie hat mit allerdings selbst geraten, zu Ihnen zu gehen. Sie schickt Sie, trotz allem, als Ehrenmann, und sie hat unbegrenzt Vertrauen zu Ihrer Weisheit.“

„Sich gut?“

„Sich gut.“

„Meine Schwägermutter!“

„Ganz richtig.“

„Ich darf wohl voraussetzen.“

„Nur Beleg ist.“

„Seien Sie unbesorgt.“

„Ich kann es nicht leugnen.“

„Ihre Erinnerung wird kaum geringert werden.“

„Danke.“

„Was vertritt Sie das Vergnügen?“

Der Besucher sah einen Ringfinger auf seine Fingerkuppe, die in tabaktem Lackierung glänzte, eroberte dann langsam den Kopf und sagte, indem er dem Doktor ins Gesicht sah:

„Ich möchte Sie um eine Auskunft bitten.“

„Wohin um eine Auskunft? . . .“

„Um eine Auskunft darüber . . . um eine Auskunft darüber, wie Sie mit Ihrer bisherigen Frau zufrieden gewesen sind.“

Der Doktor richtete sich mit einem Ausdruck der Verlegenheit auf und sah seinen Besuch mit großen Augen an. „Meine Frau hat mich — wenn ich recht verhehle — gewissermaßen als Herrung angesehen!“

Der Besucher nickte und sagte in verbindlichem Tone: „Man ja . . . sie hat mit allerdings selbst geraten, zu Ihnen zu gehen. Sie schickt Sie, trotz allem, als Ehrenmann, und sie hat unbegrenzt Vertrauen zu Ihrer Weisheit.“

„Sich gut?“

„Sich gut.“

„Meine Schwägermutter!“

„Ganz richtig.“

„Ich darf wohl voraussetzen.“

„Nur Beleg ist.“

„Seien Sie unbesorgt.“

„Ich kann es nicht leugnen.“

„Ihre Erinnerung wird kaum geringert werden.“

„Danke.“

„Was vertritt Sie das Vergnügen?“

Der Besucher sah einen Ringfinger auf seine Fingerkuppe, die in tabaktem Lackierung glänzte, eroberte dann langsam den Kopf und sagte, indem er dem Doktor ins Gesicht sah:

„Ich möchte Sie um eine Auskunft bitten.“

„Wohin um eine Auskunft? . . .“

„Um eine Auskunft darüber . . . um eine Auskunft darüber, wie Sie mit Ihrer bisherigen Frau zufrieden gewesen sind.“

Der Doktor richtete sich mit einem Ausdruck der Verlegenheit auf und sah seinen Besuch mit großen Augen an. „Meine Frau hat mich — wenn ich recht verhehle — gewissermaßen als Herrung angesehen!“

Der Besucher nickte und sagte in verbindlichem Tone: „Man ja . . . sie hat mit allerdings selbst geraten, zu Ihnen zu gehen. Sie schickt Sie, trotz allem, als Ehrenmann, und sie hat unbegrenzt Vertrauen zu Ihrer Weisheit.“

„Sich gut?“

„Sich gut.“

„Sich gut.“